

APuZ

Aus Politik und Zeitgeschichte

25/2007 · 18. Juni 2007



Gruppe 47

Helmut Heißenbüttel

Gruppenkritik

Heinz Ludwig Arnold

Aufstieg und Ende der Gruppe 47

Rhys W. Williams

Der Wiederaufbau der deutschen Literatur

Ingrid Gilcher-Holtey

Die APO und der Zerfall der Gruppe 47

Manfred Jäger

Die Gruppe 47 und die DDR

Alexander Gallus

„Der Ruf“ – Stimme für ein neues Deutschland

Editorial

Als die Gruppe 47 vor 60 Jahren zu ihrem ersten Treffen zusammenkam, ging es um nichts weniger als die Neubegründung der deutschen Literatur nach der moralischen Katastrophe des Nationalsozialismus. Die meisten Schriftsteller und Publizisten waren aus Kriegsgefangenschaft oder „Innerer Emigration“ zurückgekehrt. Manche hatten im „Dritten Reich“ publiziert und sich mit dem System arrangiert, andere in der Wehrmacht gedient. Ihnen gemeinsam war, den „Nullpunkt“, an den Literatur und Sprache durch das Gift des Nationalsozialismus geraten waren, zu überwinden. In einer Gesellschaft, die sich schuldig gemacht hatte, wollten sie Verantwortung übernehmen.

Die Schriftsteller der Gruppe 47 orientierten sich an der ihnen jahrelang versagt gebliebenen literarischen Moderne. Sie kritisierten die Umerziehungs- und Entnazifizierungspolitik der Westalliierten und die Kollektivschuldthese, stritten über die Reformfähigkeit der restaurativen Adenauer-Republik und verachteten die kulturpolitischen Dogmen, die in der SBZ/DDR auf Weisung der Sowjetischen Militäradministration herrschten. Der SED waren die kritischen Literaten nie geheuer. Aus der Probebühne für literarische Kritik wurde rasch ein Forum gesellschaftlicher Reflexion.

Satzung oder Programm gab es nicht, ebenso wenig eine formelle Mitgliedschaft. Zur Gruppe 47 durften sich alle zählen, die von deren Patron Hans Werner Richter eingeladen wurden. Man tagte an illustren Orten – im Allgäu und in Berlin, in Schweden und in Princeton. Die Protagonisten der Gruppe 47 prägten weit über die letzte Tagung im Jahr 1967 hinaus das intellektuelle Leben und die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland.

Hans-Georg Golz

Helmut Heißenbüttel

Gruppenkritik

von 25 Autoren lasen 16 zum erstenmal 10 wurden positiv 9 negativ und 6 verschieden beurteilt in der Kritik fielen von 200 Wortmeldungen je 20 auf Walter Jens und Joachim Kaiser 17 auf Walter Höllerer 16 auf Erich Fried 12 auf Günter Grass 11 auf Hans Mayer 9 auf Marcel Reich-Ranicki je 7 auf Heinz von Cramer Fritz J. Raddatz und Peter Weiß 6 auf Erich Kuby je 5 auf Hans Magnus Enzensberger Alexander Kluge Jacov Lind und Hermann Piwitt 13 Kritiker sprachen je 4 mal und weniger

Hermann Piwitt glaubt eine wirklich positive Geschichte gehört zu haben Günter Grass ist mit dieser Geschichte nicht so ein-

verstanden Peter Rühmkorf unterscheidet einen blassen Erzähler Marcel Reich-Ranicki ist nur nicht im geringsten dafür

daß die Grenze zwischen fiction und nonfiction verwischt wird Fritz J. Raddatz muß sich fragen was dem Thema nun Neues abgezwungen wird Walter Jens fragt sich in welcher Weise ein bestimmtes Milieu angemessen dargestellt werden kann also Heinz von Cramer findet das eine ganz besonders saubere Arbeit

Joachim Kaiser sieht sich als Zeugen eines Manövers bei dem am Schluß das Gelände beinah leer ist Walter Höllerer sieht eine Metapher aus einem Familienbild heraustreten dann Pantomime werden und schließlich Kabinettstück Dieter Wellershoff erscheint das als Analogie zum Fertighausbau Roland H. Wiegenstein riecht eher eine schweißtreibende Modernität Reinhard Baumgart sieht eine furchtbare Art von Demokratie im Stil Günter Grass sieht reines Papier Hans Mayer geht die moralité daneben Walter Jens glaubt daß es gelungen ist

Walter Höllerer fragt nach der Bezugsfigur und entdeckt die Relativität der Relationen

als Prinzip es geht ihm um Daseinsformen und Bewußtseinsmöglichkeiten Walter Jens hat von Walter Höllerers Rede nichts verstanden Hans Magnus Enzensberger gesteht daß er beim Zuhören etwas geschwankt hat Marcel Reich-Ranicki kann nicht recht verstehen was Hans Magnus Enzensberger gesagt hat und befürchtet dadurch den Schritt vom Asketischen zum Sterilen er hat wenig dagegen nichts dafür zu sagen Hans Mayer hat Walter Höllerer eigentlich durchaus verstanden und beim Hören die merkwürdigsten Evolutionen durchgemacht Joachim Kaiser wendet sich gegen das Wort steckenbleiben von Walter Höllerer

Walter Mannzen weiß nicht ob Günter Grass weiß ob Brecht wissen konnte was Grass weiß und Unseld wissen kann was Brecht wußte und Grass weiß ob Brecht wissen konnte ob Unseld weiß was Grass nicht weiß aber er sagts auch nicht

Walter Höllerer findet sehr viel an subtiler Substanz Walter Jens findet weder Theologie noch Libretto Alexander Kluge findet eine sehr interessante Abkehr von der Rhetorik Günter Grass findet das nun einmal eine pausbäckige Angelegenheit Hans Mayer findet den Text sehr schön

Günter Grass kommt es auf den langen Atem an Marcel Reich-Ranicki will nur nicht gleich aufhören zu kritisieren wenn es sich nicht um avantgardistische Kunststücke handelt Hans Mayer findet es schwer etwas zu sagen er ist sehr bewegt und findets wunderschön Joachim Kaiser hat keinen Kunstfehler entdeckt

Hans Werner Richter wundert sich über sich selbst

Quellenhinweis: Helmut Heißenbüttel, Textbücher 1–6, Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1980; Erstveröffentlichung dieser Textfassung in Textbuch 5, 1965. Wir danken dem Verlag für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Werke bei Klett-Cotta: www.klett-cotta.de/autoren_h.html?&uid=15&cHash=ea50619099 (26. 4. 2007)

Heinz Ludwig Arnold

Aufstieg und Ende der Gruppe 47

Sie entstand 1947, 1967 hörte sie auf zu existieren, ohne je aus der deutschen Literatur zu verschwinden: die legendenumwobene „Gruppe 47“.¹ Für die einen war sie der Versammlungsort der neuen deutschen, der Nachkriegsliteratur schlechthin, für andere galt sie neben dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ als einzige nennenswerte Opposition gegen die „Restaurationsrepublik“ Konrad

Heinz Ludwig Arnold

Geb. 1940; Honorarprofessor am Seminar für Deutsche Philologie, Universität Göttingen; Gründer und Herausgeber der Zeitschrift „Text + Kritik“, München; freier Kritiker. Tuckermannweg 10, 37085 Göttingen. harnold@gwdg.de

Adenauers. Rechten war sie zu links, Linken zu rechts, und Kritiker aus beiden Lagern, die nie an ihren Treffen teilnahmen oder von ihr durch Nichtwiedereinladung ausgeschlossen wurden, beschimpften sie als mafiosen Medienfilz, der

Meinungsterror ausübe. Freund- und Feindbilder, die ihr bis heute anhängen, belegen: Die Gruppe 47 hat eine deutliche Spur in der deutschen Literatur hinterlassen.

Noch am letzten Tag der alten Bundesrepublik, am 2. Oktober 1990, hieß es unter einem groß aufgemachten Bild in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ), das die Gruppe 47 bei einer Tagung Anfang der 1960er Jahre in Berlin zeigte: „Bis zuletzt und ungeachtet aller Veränderungen wurzelte die Identität des Landes in den Texten des Jahres 1960.“ Also in Gedichten Hans Magnus Enzensbergers und in Martin Walsers „Halbzeit“, in Uwe Johnsons „Mutmaßungen über Jakob“ und in Günter Grass' „Blechtrommel“, in Heinrich Bölls „Billard um halb zehn“ – in jenen Texten, die Ende der 1950er Jahre dem neuen kritischen Bewusstsein in der Bundesrepublik Ausdruck verliehen. Es waren übrigens jene Texte, deren Autoren der

damalige FAZ-Chefkritiker Friedrich Sieburg Ende 1962, als ich die erste Nummer der Zeitschrift „Text + Kritik“ (über Günter Grass) vorbereitete, in einem Brief an mich so charakterisierte: „Das ist (ihr Talent in Ehren) eine trübe Gesellschaft, dem deutschen Waschküchendunst entstieg und gegen alles gerade Gewachsene feindselig gestimmt. Eine rechte Proletariengesellschaft, der ich indes die größten Zukunftsaussichten abzuspochen viel zu feige bin.“

Die kulturgeschichtlichen und gesellschaftlichen Gründe für die nachhaltige Wirkung der Gruppe 47 hat Hermann Kinder 1989 formuliert, als er auf den Vorwurf antwortete, die Literatur der 1980er Jahre sei gemessen an der Literatur der 1950er und 1960er Jahre zusammenhanglos und disparat: „Die Bedeutung der Literatur der Gruppe 47 hat Bedingungen der Homogenität gehabt, die historisch nicht wiederholbar sind: die feste Einbindung der Literatur in den Meinungsbildungsprozess und einen oppositionellen Konsens, der sich aus der Ablehnung obsoleter Mentalitäten, insbesondere der mangelnden Überwindung des faschistischen Erbes ergab.“²

Unter jüngeren Autoren reichte der Meinungsstreit über die Gruppe 47 von begeisterter Zustimmung bis zu vehementer Ablehnung, wie sie zum Beispiel Maxim Biller geäußert hat: „Die Gruppe 47 war ein Kleinbürgerstammtisch, eine Art entnazifizierte Reichsschrifttumskammer, eine Vereinigung ehemaliger Nazi-Soldaten und HJler, von denen kein einziger Kraft gehabt hatte, zuzugeben, daß er für Hitler getötet und oder zumindest gehaßt hat. Diese Söhne waren genauso verlogene, apodiktisch und kleinbürgerlich-ängstlich wie ihre Väter, und sie sprachen über Literatur wie jene über das Wirtschaftswunder: stolz, ironielos und ohne Selbstzweifel.“³ Billers Urteil ist genährt vom Wissen späterer Zeit. Denn natürlich hatten die Schriftsteller, die sich 1947 zusammenfanden, eine Vergangenheit im „Drit-

¹ Vgl. allg. zur Gruppe 47: Heinz Ludwig Arnold, Die Gruppe 47. Dritte, gründlich überarb. Auflage, München 2004 (= Sonderband von Text + Kritik); ders., Die Gruppe 47, Reinbek 2004.

² Hermann Kinder, Sätze zum Satz vom Ende der Literatur, in: Text + Kritik, 113 (1992), Vom gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur, S. 6.

³ Brauchen wir eine neue Gruppe 47? 55 Fragebögen zur deutschen Literatur. Eingesammelt von Joachim Leser und Georg Guntermann, Bonn 1995, S. 58.

ten Reich“, sie hatten sogar (meist belanglose) Texte geschrieben und waren unter Hitlers Befehl in den Krieg gezogen – aber haben sie sich von dieser Vergangenheit davongestohlen? Erst viel später, als die Gruppe 47 längst Geschichte war, fielen Schatten auf die Biographien einiger Mitglieder: So hatte Günter Eich ein Hörspiel im nazistischen Zeitgeist geschrieben; Alfred Andersch hatte sich bei der Reichsschrifttumskammer angebiedert, indem er ihr die Trennung von seiner jüdischen Frau mitteilte. Und dass Günter Grass bis 2006 verschwiegen, Mitglied der Waffen-SS gewesen zu sein, hat ihm gewiss die Nicht-Aufnahme in die Gruppe oder einen späteren Rausschmiss erspart – denn da war Richter eindeutig.

Erst spät geriet in den Blick, dass sich die Autoren der Gruppe zwar viel mit Krieg und Nachkrieg beschäftigt hatten, dass aber in den 1950er Jahren die Vernichtung der europäischen Juden kein Thema für sie war, dass sich die Kriegsteilnehmer kaum selbstkritisch mit ihrer Rolle in Krieg und „Drittem Reich“ auseinandersetzen und dass die Gruppe mit den aus dem Exil heimgekehrten Schriftstellern Probleme hatte.

Doch all diese Vorwürfe treffen in dieser Radikalität nicht ins Zentrum des Phänomens. Die Gruppe 47 war vor allem ein Kind der Nachkriegszeit: noch belastet mit anderen Fragen als diesen, auf die es damals schon deshalb noch keine Antworten gab, weil nicht einmal die Fragen dafür gefunden, geschweige denn formuliert waren. Auch die Schriftsteller, die sich anfangs in der Gruppe 47 versammelten, waren versehrt von einer Gesellschaft, die schuldig geworden war; sie wollten bewusst zu ihr gehören und sich ihrer Verantwortung nicht entziehen. Sie waren aber auch beseelt vom Wunsch, die Zukunft zu gestalten – weshalb das Schlagwort vom „Nullpunkt“ nicht so sehr eine Beschreibung der Lage als ein Wunsch gewesen ist, für viele verbunden mit der Verpflichtung, zu einer Zukunft beizutragen, in der sich diese Gesellschaft ihrer historischen Schuld zu stellen hätte.

Anfang mit einer Niederlage

Angefangen hatte die Gruppe 47 mit einer Niederlage. Nachdem Alfred Andersch und Hans Werner Richter wegen allzu großer pu-

blizistischer Unabhängigkeit als Herausgeber der damals wirkungsvollsten politisch-literarischen Zeitschrift „Der Ruf“ von der amerikanischen Besatzungsmacht 1947 entlassen worden waren, wollte Richter die jungen Autoren und Publizisten, die für den „Ruf“ geschrieben hatten, zusammenhalten. Er entwickelte eine neue Zeitschrift – „Der Skorpion“ –, an der sie alle mitwirken sollten: Alfred Andersch und Wolfdietrich Schnurre, Walter Kolbenhoff und Wolfgang Bächler, auch Günter Eich.

Um dieses Heft vorzubereiten, die Manuskripte einander vorzulesen und zu kritisieren, lud Richter 16 ehemalige „Ruf“-Mitarbeiter an den Bannwaldsee im Allgäu ins Haus der Lyrikerin Ilse Schneider-Lengyel ein. Dort fand am 6. und 7. September 1947 eine Redaktionssitzung statt, die als erste Sitzung der Gruppe 47 gilt: „So hocken wir im Kreis herum auf dem Fußboden (...), manche mehr liegend als sitzend, hören zu, angestrengt, konzentriert, und nur selten geben wir unserer Zustimmung oder unserem Mißfallen durch Kopfnicken, Lachen oder irgendwelche Gesten Ausdruck. Es gibt keine Zwischenrufe, keine Zwischenbemerkungen. Neben mir auf dem Stuhl nimmt der jeweils Vorlesende Platz. Es ist selbstverständlich, hat sich so ergeben. Nach der ersten Lesung – es ist Wolfdietrich Schnurre – sage ich: ‚Ja, bitte zur Kritik. Was habt ihr dazu zu sagen?‘ Und nun beginnt etwas, was keiner in dieser Form erwartet hatte: der Ton der kritischen Äußerungen ist rau, die Sätze kurz, knapp, unmißverständlich. Niemand nimmt ein Blatt vor den Mund. Jedes vorgelesene Wort wird gewogen, ob es noch verwendbar ist, oder vielleicht veraltet, verbraucht in den Jahren der Diktatur, der Zeit der großen Sprachabnutzung.“¹⁴

Zwei Wochen nach dem Treffen, am 23. September 1947, schrieb Richter an Heinz Friedrich: „Aus der Tagung in Bannwaldsee hat sich nun folgendes ergeben: wir haben uns sozusagen als literarische Gruppe konsolidiert und sind auf den schlichten Namen ‚Gruppe

¹⁴ Hans Werner Richter, Wie entstand und was war die Gruppe 47?, in: Hans A. Neunzig (Hrsg.), Hans Werner Richter und die Gruppe 47, München 1979, S. 41–176, S. 80 f.

47' gekommen.“¹⁵ Aus dem Herausgeber des „Skorpion“, der nie erschienen ist, wurde wie selbstverständlich der Chef der Gruppe 47, die Richter bis zum Schluss wie seine ganz und gar eigene Sache behandelt hat: „Es ist eigentlich mein Freundeskreis. (. . .) Ich lade alle Leute ein, die mir passen, die mit mir befreundet sind. Und wir lesen uns gegenseitig vor und amüsieren uns (. . .), und dann gehen wir alle wieder auseinander (. . .).“¹⁶ Lange hat die Gruppe 47 von dem Gefühl gezehrt, einer Schicksalsgemeinschaft anzugehören und gemeinsam eine Zukunft mitzugestalten, die noch, oder wieder, offen war. Und so machte die Gruppe, die Thomas Mann einmal „literarische Rasselbande“ genannt hatte, ihren Weg. Sie wurde erfolgreicher, als sich das Richter je gedacht haben mag.

Eine Voraussetzung für diesen Erfolg wurde bei der zweiten Tagung in Herrlingen geschaffen: Dort durfte Alfred Andersch seinen Essay „Deutsche Literatur in der Entscheidung“ auf Richters Anweisung ausdrücklich nur „außerhalb“ der Tagung vortragen; denn Andersch setzte sich grundsätzlich mit der Situation der deutschen und europäischen Literatur auseinander und zog prinzipielle Folgerungen. Richter aber duldet keine Grundsatzdiskussionen, weder über ästhetische noch über politische Fragen, denn er befürchtete, solche Debatten würden die Gruppe auseinanderreißen. Nur die vorgelesenen Texte sollten kritisiert werden. Das Schreibhandwerk, nicht Anlass oder Ziel des Schreibens, stand zur Diskussion. Auf der dritten Tagung der Gruppe in Jugenheim an der Bergstraße trat Richter selbst als Vorlesender auf – und fiel durch. Auch ein zweiter Versuch auf einer späteren Tagung misslang: Als Chef der Gruppe 47 gleichsam unanfechtbar, war Richter als Schriftsteller nur einer unter den anderen. Künftig las er nicht mehr.

1950 tagte die Gruppe 47 im ehemaligen Kloster des schwäbischen Örtchens Inzigkofen. Erstmals las Walter Jens, der Richter um eine Einladung gebeten hatte, und einmalig auch Rudolf Krämer-Badoni, der durchfiel

¹⁵ Archiv Hans Werner Richter im Literaturarchiv der Akademie der Künste.

¹⁶ Heinz Ludwig Arnold: Die Gruppe 47. Zwei Jahrzehnte deutscher Literatur, Hörbuch mit 2 CDs, München 2002. Die darin veröffentlichten Statements, Interviewausschnitte und Tondokumente werden im Folgenden zitiert als: Hörbuch Gruppe 47.

und danach zu einem der schärfsten Kritiker der Gruppe wurde. Gelesen hat auch Hermann Kesten, einer der wenigen Emigranten, die eingeladen wurden, und er las ohne Resonanz. Ähnlich erging es Albert Vigoleis Thelen, als er 1953 auf Schloss Bebenhausen (bei Tübingen) aus seinem 1000-seitigen Manuskript „Die Insel des zweiten Gesichts“ las – seine Prosa wurde als umständlich und skurril empfunden, so gar nicht dem nahe, was in der Gruppe als realistisch oder modern galt. Die Gruppe 47 tat sich schwer mit den älteren Autoren, die aus dem Exil zurückkamen: Sie waren berühmt oder hatten doch schon erhebliche literarische Strecken zurückgelegt. Richter wollte ihnen das Ritual einer stumm hinzunehmenden Kritik nicht zumuten. Vor allem aber passten sie wohl nicht in seinen „Freundeskreis“, weil sie älter waren und meist eine Geschichte mit sich trugen, mit der sich Richters Gruppe nicht auseinandersetzen mochte.

Kritik und Beifall

Zum ersten Mal wurde 1950 der Preis der Gruppe 47 vergeben, der begehrteste Literaturpreis der Bundesrepublik. Ausgezeichnet wurden vorgelesene, unveröffentlichte Texte und bis zum Ende der Gruppe Schriftsteller, die zum Zeitpunkt der Preisvergabe noch wenig bekannt waren: 1950 Günter Eich, 1951 Heinrich Böll, 1952 Ilse Aichinger, 1953 Ingeborg Bachmann, 1955 Martin Walser. Auch Günter Grass war, als er 1958 den Preis erhielt, ein noch unbekannter Autor. Nach 1955 ließ Richter den Preis der Gruppe 47 nur unregelmäßig vergeben: ein genialer Schachzug, der die Spannung in der Gruppe, aber auch in der Öffentlichkeit steuerte. Erst am Schluss der Tagungen gab Richter bekannt, ob der Preis verliehen werde.

Erstmals war in Inzigkofen auch Barbara König dabei: „Was für ein Ritual. Da stehen vorne im Saal zwei Sessel mit einem Tischchen dazwischen, auf dem linken sitzt totenbleich der Autor, auf dem rechten sitzt Richter – wie ihm der Name paßt – ungerührt, kalt. Er sagt: ‚Fangen wir an!‘, klatscht in die Hände und wirft einen Domppteurblick über die Reihen, der auch den letzten Schwätzer zum Schweigen bringt. Die Meute duckt sich, der Dichter liest. Wie er das fertig bringt, weiß ich nicht. Aber wenn er fertig ist, sieht

er zu Richter hin, der nickt und läßt die Bestien los. Das heißt, er ruft die Kritiker auf. Der Dichter ist froh, daß er nichts sagen darf, denn dazu ist er ohnehin zu erschöpft. Er hört sich an, was man von seinen Adjektiven und abgehackten Sätzen hält und von seinen Fähigkeiten ganz allgemein, und wenn er schließlich aufsteht und zu seinem Platz zurückgeht, dann ist er unnatürlich still, wenn möglich noch bleicher als zuvor. Und das Manuskript, das er beim Hingehen in Herzhöhe gehalten hat, trägt er jetzt in der herabhängenden Hand. Und wenn ich nur nahe genug säße, das beschwöre ich, dann sähe ich es zittern. Nein, das war ungerecht, es gibt Ausnahmen. Als Günter Eich las, war plötzlich alles still, keine Hand hob sich, er hatte sozusagen den Raum mit seinen Gedichten gefüllt, die ließen nichts anderes zu. Erst nach einer langen Weile rührte es sich wieder, Räuspern, Stimmen, die eigentlich nur sagen wollten, daß nichts weiter zu sagen sei. Das also gibt es auch.“¹⁷

Aber es war nicht der Brauch. Nach der ersten Lesung Ilse Aichingers 1952 in Nien-dorf klatschte die Gruppe sogar Beifall – was von Richter unterbunden wurde. Was die Gruppe anfangs ausmachte, war die handwerkliche Kritik der gelesenen Texte. Sie wurde unmittelbar formuliert: spontan, zutreffend oder auch fehlerhaft, ganz dem Vermommenen folgend. Dieses Verfahren wurde oft kritisiert, am schärfsten wohl von Karlheinz Deschner: „Die Fragwürdigkeit der auf den Konferenzen geübten Kritik (lag) auf der Hand, denn was spielte da nicht alles schon an puren Äußerlichkeiten eine Rolle: das Auftreten, die Auswahl, die Rezitation, die Lesung eines mittelmäßigen Stücks nach einer Serie von schlechten, oder aber nach einem guten. Gravierende Hörfehler konnten große Mißverständnisse bewirken, denn man kritisierte allein aufgrund des Gehörten, und einen voluminösen Roman nach zwanzig Minuten ebenso in Bausch und Bogen wie eine Kurzgeschichte.“¹⁸

¹⁷ Barbara König hat diese Notizen während einer Ta-gung über die Gruppe 47, veranstaltet von der Fried- rich Ebert-Stiftung 1987 in Bad Münstereifel, vorgelesen – das Zitat folgt ihrem Manuskript und der Lesung in: Hörbuch Gruppe 47. Auszüge sind abgedruckt in: Sprache im technischen Zeitalter, (1988) 106, S. 72–78, hier: S. 73.

¹⁸ Peter Roos, Die ‚Gruppe 47‘ war kein Papiertiger, in: die horen, 4 (1980), S. 21.

Der oder die Vorlesende(n) durften sich zur Kritik nicht äußern, allenfalls offensichtliche Hörfehler korrigieren – ein brutales Ritual, für Richter eine Art Initiationsritus: denn wer diese Form der Kritik nicht ertrug, hatte die Probe nicht bestanden und wurde nicht wieder eingeladen. Kritik in der Gruppe 47 – das war nicht das ex cathedra verkündete Urteil eines Kritikers, sondern ein Ensemble kritischer Meinungen, die häufig gegeneinander standen und einander korrigierten, die Kritik eines Kollektivs: „Die Quersumme ergibt merkwürdigerweise eine ganz gerechte Beurteilung. Die Kritiker sind sich keineswegs einig, es ist Pro und Contra und Hin und Her. Und trotzdem steht eigentlich zum Schluß für jedermann fest, wie dieses Manuskript beurteilt worden ist. – Auch der Kritiker sitzt auf einem elektrischen Stuhl. Urteilt er falsch, ungerecht, leichtsinnig, fällt auch er auf dem Stuhl durch.“¹⁹

Richters Vorstellung, wonach der eben noch heftig kritisierte Autor, wieder im Plenum, es dem Kritiker, der ihn malträtiert hat, heimzahlen könnte, blieb meist bloßer Wunsch. Denn nicht jeder Schriftsteller ist auch Sprechsteller, vor allem nicht nach einer Niederlage. Ohnehin beteiligten sich nur wenige Autoren regelmäßig an den Debatten, gegen Ende der 1950er Jahre immer weniger. Da bildete sich mit Walter Jens, Joachim Kaiser, Walter Höllerer, Hans Mayer und Marcel Reich-Ranicki eine kritische Profimannschaft heraus, gegen deren selbstsichere und allzu häufig selbstgewisse Eloquenz die meisten Schriftsteller kaum mehr Chancen hatten – Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger und Martin Walser waren mit einigen Jüngeren die Ausnahmen.

1972 schätzte Walser die in der Gruppe in den frühen 1950er Jahren praktizierte Kritik so ein: „Da wurde auf eine seltsame Weise sehr simple Ästhetik angewendet, da haben hochgebildete Literaten, wenn sie in der Gruppe 47 als Kritiker auftraten, sich reduziert auf sehr richtige, aber auf sehr simple Bemerkungen. Zum Beispiel erinnere ich als besonders oft wiederholt, daß man einen Autor kritisiert hat, wenn er den Dialog im Roman begleitet hat mit ‚er sagte‘ und wenn dazu noch geschrieben war: ‚er sagte selbstge-

¹⁹ Hans Werner Richter 1962 im Gespräch mit Horst Krüger, in: Hörbuch Gruppe 47.

fällig', oder wenn er das ‚er sagte‘ wegließ und einfach die direkte Rede gebraucht hat: ‚Guten Morgen, und selbstgefällig schob er sich zur Tür herein‘ – wenn so ein Satz war, dann hat man stundenlang darüber geredet, ob das ‚er sagte‘ dazugehörte und ob, wenn schon ‚er sagte‘, man noch ein Adjektiv dazu verwenden darf oder nicht. (...) Da kam eben die Ilse Aichinger und hat eine großartige Geschichte vorgelesen, die so gar nicht in diesen Horizont hineinpaßte, und da merkte man an der Akklamation, daß die Wortführer, die die Literatur so in den Kahlschlag hineinpressen wollten, eben doch nicht die Majorität waren. Und wenn die Ingeborg Bachmann etwas vorgelesen hat, hat man gemerkt, es bleibt doch nicht bei dem, was da einmal zu programmatisch beabsichtigt worden war; es waren schon viel mehr Stilrichtungen vorhanden, nur haben die sich nicht so hervorgetraut.“¹⁰

Hervorgetraut hatten sie sich durchaus schon, bevor Walser, 1953 in Mainz, zum ersten Mal bei der Gruppe auftrat. Zwar hatte 1951 Heinrich Böll, bei seiner ersten Lesung, den Preis gewonnen – doch nicht mit einer realistischen, sondern mit einer satirischen Erzählung: „Die schwarzen Schafe“. Schon im Frühjahr 1952 in Niendorf an der Ostsee bekam Ilse Aichinger den zum dritten Mal verliehenen Preis für ihre surrealistische „Spiegelgeschichte“. Auch Ingeborg Bachmann las mit Erfolg.

Zur Sitzung im Frühjahr 1952 hatte Richter auf Empfehlung Ingeborg Bachmanns auch den unbekannteren, in Paris lebenden Dichter Paul Celan eingeladen. Er trug fünf Gedichte vor. Auf seine Lesung reagierte die Gruppe ohne Verständnis – Böll sprach später von einem „peinlichen Mißverständnis“; Richter meinte lakonisch, „die rustikale Art, die in der Gruppe herrschte, hat dem Paul Celan wohl nicht sehr gefallen“.¹¹ Offenbar kam

das ungewöhnlich innige Pathos des Gedichtvortrags – das man der Bachmann durchaus zugestand, vermutlich, weil sie eine Frau war – nicht an und nahm den Blick für die außerordentliche Qualität der Gedichte. Hier zeigten sich die Grenzen, ja die Gefahren der spontanen Kritik. Gleichwohl markiert die Niendorfer Tagung eine ästhetische Wende in der Entwicklung der Gruppe 47. Diesen Eindruck bekräftigte ein Jahr darauf die Wahl Ingeborg Bachmanns zur vierten Preisträgerin.

Realisten gegen Formalisten

In den 1950er Jahren wuchs eine neue Generation von Schriftstellern heran, die die alten realistischen Erzähler wie Heinz Ulrich, Franz Joseph Schneider, Bastian Müller oder Horst Mönnich verdrängten: nach Böll und Eich die Bachmann und Walser, Enzensberger und Grass, Hildesheimer, Lenz und Johnson, Peter Weiss. Mit ihnen kamen jüngere Kritiker: Joachim Kaiser und Walter Höllerer, die ihr kritisches Instrumentarium an den Texten dieser jüngeren Schriftsteller erprobten und ausbildeten.

1955 war mit Grass auch Helmut Heißenbüttel eingeladen worden und hatte erstmals aus seinen „Topographien“ gelesen, sprachdemonstrative Texte. Über seine Erfahrungen erzählte Heißenbüttel 1981: „Ich war im April 1955 in Berlin zum ersten Mal eingeladen. Das fing damit an, daß ich durch Vermittlung von Wolfgang Weyrauch dorthin gekommen bin. Und ich hab' Weyrauch gefragt vorher, wie es da so zugeht und was ich da machen müßte und wie ich mich vorbereiten müßte, und hab' ihm dann auch gesagt, was ich vorlesen wollte. Das war die Gruppe ‚Topographien‘ (...). Und das hat er sich angeguckt und dann gezögert und gesagt: ‚Ich will nicht sagen, daß die Gruppe 47 reaktionär ist, aber sie sind an sowas nicht so recht gewöhnt, haben Sie nicht mal was Gereimtes?‘ Dann hab' ich ein älteres Gedicht mitgenommen, ein gereimtes, und habe das zuerst vorgelesen. Das war aber irgendwie nicht richtig, sondern die anderen, die das Befremden erregten, die machten Eindruck. Der erste Kritiker (...) sagte: ‚Wenn das Gedichte sein sollen, dann weiß ich nicht mehr, was Lyrik ist; als unser

scharfzüngiger Kritiker wie Reich-Ranicki fremd in der Gruppe fühlten, konnte in beiden Fällen auch an anderen Dispositionen liegen.

¹⁰ Unveröff. Gesprächsnotiz, zit. nach meiner Abschrift.

¹¹ H. W. Richter (Anm. 4), S. 111. Deshalb der Gruppe „Antisemitismus“ vorzuwerfen, wie das Klaus Briegleb (Missachtung und Tabu. Eine Streitschrift zur Frage: Wie antisemitisch war die Gruppe 47?, Berlin 2002) tut, auch im Hinblick auf andere jüdische Mitglieder der Gruppe wie Wolfgang Hildesheimer, Peter Weiss, Marcel Reich-Ranicki, halte ich für eine äußerst problematische Konstruktion ex post; dass sich ein sozialistisch sich nennender Autor wie Weiss und ein

Freund Günter Eich hier las, da hat das doch ganz anderes eingeschlagen.‘ Und dann sagte ein anderer: ‚Halten Sie eigentlich Lyrik für eine Art Artillerie oder was?‘¹²

Zwei Jahre später in Niederpöcking las Heißenbüttel einen poetisch-poetologischen Text: „Variationen über den Anfang eines Romans“. Nach der Lesung die Diskussion, bei Heißenbüttel schon mit den üblichen pseudo-kritischen Klischees: alles Masche, bloß Fingerübungen. Aber diesmal blieb es nicht bei Anmerkungen. Heißenbüttel hatte offensichtlich eine latente Stimmung zur Entladung gebracht. Richter: „Nach dem Ende seiner Lesung beginnt einer mit der Frage an Heißenbüttel: ‚Was bedeutet das alles?‘ Heißenbüttel schweigt, lächelt, und ich sage: ‚Es ist hier nicht üblich, Fragen zu stellen.‘ Auch ich kann mit den Texten nichts anfangen, aber ich weiß, die Antwort Heißenbüttels wird nichts zur Klärung beitragen. Da geschieht etwas, was ich nicht erwartet habe, aber wohl hätte erwarten müssen. Ein Riß wird unter den Tagungsteilnehmern sichtbar, der sich während der ganzen Tagung nicht mehr schließen soll. Zum ersten Mal zeigen sich zwei Fraktionen, die sich in der Beurteilung zeitweise feindlich gegenüberstehen. Die Artisten, die Ästhetiker, die Formalisten auf der einen Seite und auf der anderen die Erzähler, die Realisten.“¹³

Das war im zehnten Jahr der Gruppe. Fast alle Autoren der zweiten Generation sind nun schon einige Jahre dabei. Die postrealistische Moderne, die fünf Jahre zuvor in Niendorf erstmals deutlich Stimme gewann, scheint integriert, ja scheint sogar die Bedeutung der realistischen Schreibweisen überholt und die Kriegs- und Nachkriegsstoffe erledigt zu haben. Doch dieser Schein trügt. Nach den Lesungen gerät die Kritik zum Streit: „Die Realisten drohten damit, die Tagung zu verlassen“, wie Berichterstatter überliefern. Es droht, was Richter um jeden Preis vermeiden wollte: eine Grundsatzdebatte. Dank seines diplomatischen Unschärfetalents gelingt es ihm, sie zu verhindern; auch er könne mit den

vorgetragenen surrealistischen Texten nichts anfangen, aber da es um sie so viel Streit gebe, müsse doch etwas dran sein.

Wie immer, wenn sie da ist, liest in Niederpöcking auch Ingeborg Bachmann, unter anderen das Gedicht „Liebe, dunkler Erdteil“. Nach der Lesung kommt es zu Missverständnissen: Wie war der Titel? „Liebe, dunkler Erdteil“ oder „Lieber dunkler Erdteil“? Von Exotismus wird gesprochen und von modischer Draperie, und man gerät wieder an grundsätzliche Fragen der Kritik: Nicht handwerkliche Kritik, sondern Bewertungen drängen sich vor.

Richter unterbricht: „Ich finde etwas erstaunlich und muß sagen, es gefällt mir nicht ganz. Ich merke hier bei einigen eine gewisse Verstimmung, weil die Kritik scharf ist.“ Woraufhin Joachim Kaiser sagt: „(M)an hat das Gefühl, wenn verschiedene Lager aufkommen, die sind sich gegenseitig fast böse und haben das Gefühl, wie ist’s möglich, daß der andere das sagt. Das ist doch denkunmöglich. Wir sind aus dem Stadium des Experimentierens, wo jemand auch in Gottes Namen mal übers Ziel hinausgehen kann, raus, sondern er wird immer gleich auf diese Weltanschauung festgelegt und das hast du gesagt, wie war denn das möglich. Und das scheint mir, ist gefährlich, denn dadurch wird das, was gesagt wird, allmählich zum Zeitungsartikel. Man muß sich so vorsehen, als ob es gedruckt wäre. Und daran liegt es, das hängt mit der Verstimmung zusammen.“¹⁴

Während der Kritik zu Bachmanns Gedicht entwickelt sich eine Diskussion, in der ein Vorschein davon sichtbar wird, was Jahre später, nachdem die dritte Generation von Schriftstellern auf den Stühlen der Gruppe 47 Platz genommen hat, zu ihrem Ende beiträgt: An die Stelle handwerklicher Kritik und Manuskriptarbeit treten sich immer fester fügende gegensätzliche Vorstellungen von Literatur, die von den Meinungsführern als unanfechtbar ausgegeben werden. Die Tagungen werden zur Literaturbörse, und die Kritik gerät zum Vorlektorat für Verleger. Die Gruppe verändert sich grundsätzlich.

¹² Heinz Ludwig Arnold, Gespräch mit Helmut Heißenbüttel, in: Schriftsteller im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold, Bd. II, Zürich 1990, S. 211–259, hier: S. 254.

¹³ H. W. Richter (Anm. 4), S. 125.

¹⁴ Die Dokumentation der Diskussion folgt meiner Abschrift der Tonbandaufnahme.

Institutionalisierung und Ende

Was sich in Niederpöcking angekündigt hatte, wurde in Großholzleute institutionell – nicht als Ergebnis eines wohl durchdachten Plans, wie Kritiker anmerkten, sondern als natürliches Ergebnis der Entwicklung in einem wieder funktionierenden Literaturbetrieb, der hungrig auf verwertbare Literatur war. Günter Grass las das erste Kapitel der „Blechtrommel“. Über Nacht stieg er auf zum literarischen Star, die Verleger rissen sich um ihn – und Richter rief erstmals seit 1955 wieder zur Wahl eines Preisträgers auf. Damals hatte sich Walser noch mit 1 000 DM Preisgeld begnügen müssen, dieses Mal stifteten elf deutsche Verlage 5 000 DM. Der Glanz des Preisträgers strahlte in die Öffentlichkeit und von dort auf die Gruppe zurück.

Fortan drängten Autoren und Kritiker, Verleger und Lektoren auf die Tagungen, von denen sie sich, jeder auf seine Weise, Gewinn versprachen. Richter, mit Hinweisen auf mögliche Gäste nun von allen Seiten versorgt, lud viele ein: Die Tagungen gerieten zu Großveranstaltungen. Immer mehr von den 47ern sagten ab, auch Böll: „Tagungen, an denen 150 Autoren, Kritiker, Verleger, Filmleute, Fernsehen und so weiter teilnehmen, bereiten mir eine solche Qual, daß ich nur sehr ungern dorthin gehe. (. . .) Ich fürchte, daß die Gruppe 47 nicht etwa in einer Krise ist, sondern sich zu wandeln beginnt. Sie hat eine wunderbare Funktion gehabt, sie hat Autoren zusammengeführt, sie hat Freundschaften gestiftet, einen bestimmten Stil der Kritik entwickelt. Aber sie ist ein bißchen in Gefahr, zur Institution zu werden.“¹⁵

Nicht jeder, der las, hatte eine „Blechtrommel“ zu bieten: „Wenn ein Autor das Pech hatte, etwas zu lesen, was nicht ankam, dann stürzten sich die Verleger keineswegs auf ihn, sondern der war dann eigentlich geschädigt durch seine Teilnahme an dieser Tagung, während andere, die dann erfolgreich debütierten in der Gruppe – da spielten sich (. . .) die unschönsten Konkurrenzkämpfe der Verleger um diesen Autor ab. – Frager: Fanden da Hinrichtungen statt? – Andersch: Da fanden Hinrichtungen statt – oder Überschät-

zungen.“¹⁶ Es hat Autoren gegeben, die bereits die ersehnte Einladung Hans Werner Richters in der Tasche hatten und kurz davor absagten, weil sie dieses Risiko nicht eingehen wollten.

Die 1960er Jahre brachten der Gruppe 47 enorme Publizität und das Ende – beides hat miteinander zu tun. Nachdem die Herbsttagung 1960 in Aschaffenburg mit fast 200 Teilnehmern überlaufen war, wollte Richter seine Einladungen für die Tagungen in Göhrde, Berlin und Saugau 1961 bis 1963 auf den engeren Kreis der alten Mitglieder konzentrieren. Doch auf Dauer konnte er dem Ansturm der jüngeren Autoren nicht standhalten. Eine neue Generation, die von den Universitäten kam, firm in Theorie und im Umgang mit den neuesten ästhetischen Verfahren, eine, die, wie Richter einmal geschrieben hat, „begabter war als die alte, und intoleranter“, drängte in die Gruppe, weil sie damals in der Bundesrepublik das einzige Forum zur Beförderung einer schriftstellerischen Karriere war.

Die Öffnung der Gruppe 47 für diese Generation war unumgänglich, wenn sie weiter bestehen sollte – und doch war sie auch ein Grund für ihr Ende, wie Joachim Kaiser zutreffend anmerkte: „Die Gruppe bestand nun also aus erstens relativ erfolgreichen, zweitens relativ alten Leuten. Wo Richter nun tatsächlich ein älterer Herr war, jetzt war ihm die junge Literatur verhältnismäßig fern gerückt. Da kannte er sich, grob gesagt, nicht mehr so aus. Da kannten wir uns auch nicht mehr aus. Die stellten sich das halt damals anders vor, die jüngeren.“¹⁷

Auf das Unverständnis der Gruppe gegenüber neuen, die überkommene Poetik der bloßen Deskription zumindest in Frage stellenden literarischen Artikulationsformen zielte Peter Handke, als er auf der vorletzten Tagung, 1966 an der amerikanischen Universität Princeton, die literarische und kritische Praxis der Gruppe 47 attackierte: „Ich bemerke, daß in der gegenwärtigen deutschen Prosa eine Art Beschreibungsimpotenz vorherrscht. Man sucht sein Heil in einer bloßen Beschreibung, was von Natur aus schon das Billigste ist, womit man überhaupt Literatur machen

¹⁵ Heinrich Böll 1964 in einem Rundfunkinterview, in: Hörbuch Gruppe 47.

¹⁶ Alfred Andersch 1979 in einem Rundfunkinterview, in: Hörbuch Gruppe 47.

¹⁷ P. Roos (Anm. 8), S. 31.

kann. Wenn man nichts mehr weiß, dann kann man immerhin noch Einzelheiten beschreiben. (Gemurmel) (. . .) Das Übel dieser Prosa besteht darin, daß man sie ebenso gut aus einem Lexikon abschreiben könnte. (. . .) Und dieses System wird hier angewendet und (es) wird vorgegeben, Literatur zu machen. Was eine völlig läppische und idiotische Literatur ist. (Allgemeines Gelächter, vereinzelter Applaus) Und die Kritik ist damit einverstanden, weil eben ihr überkommenes Instrumentarium noch für diese Literatur ausreicht, gerade noch hinreicht. (Erneutes Gelächter) Weil die Kritik ebenso läppisch ist, wie diese läppische Literatur. (Vereinzelt Gelächter, Unruhe)¹⁸ Damit war eine jener Grundsatzdebatten angezettelt, die Richter immer hatte vermeiden wollen. Auch diesmal wäre dieser Angriff vermutlich ins Leere gelaufen, hätte nicht Hans Mayer die Bewertungen Handkes vertieft – und damit Handkes Attacke auf die formalen wie auch inhaltlichen literarischen Prinzipien der Gruppe 47 „geadelt“.

Etwa zur gleichen Zeit unternahm mit Hilfe älterer Autoren wie Robert Neumann und Hans Erich Nossack, die nie bei der Gruppe gewesen waren, die Zeitschrift „konkret“ mit Klaus Rainer Röhl und Ulrike Meinhof einen „Feldzug von links“. In einem Kommentar Meinhofs wurde ausgesprochen, worin die Unvereinbarkeit zwischen dem Selbstverständnis der Gruppe 47 und der neuen, sich als radikal links verstehenden Generation von Schriftstellern und Publizisten bestand: „Bei näherem Hinsehen war die Gruppe nie linker als die SPD, ihr Links-Image ist so wohlbegründet, wie es das Oppositions-Image der SPD vor der Großen Koalition war. (. . .) So besehen stellt sich die Gruppe als Sozialdemokratie in der Literatur und unter den deutschen Schriftstellern dar. (. . .) Wäre die Gruppe 47 links, würde sie spätestens jetzt ihre Organisationsform und Binnenstruktur diskutieren, die Linken würden den Rechten den Gruppensegen entziehen (. . .).“¹⁹ Damit attackierte Meinhof nicht nur das Engagement einiger Gruppenmitglieder in Wahlkämpfen. Sie benannte ein Symptom: Tatsächlich war die Nachkriegszeit zu

Ende, aus der heraus die Gruppe 47 entstanden war. Die Gruppe war politisch und literarisch an einen Zielpunkt gelangt: Ihr Literaturprogramm war erfolgreich geworden, und, ob sie es wollte oder nicht, sie war selbst in eine Repräsentationsrolle hineingewachsen, die von der jungen Generation angefochten wurde. Eine Verständigung war nicht mehr möglich.

Zu den literarischen Fraktionierungen, die schon 1957 in Niederpöcking und 1958 in Großholzleute sichtbar geworden waren, kamen nun die politischen. Schriftsteller wie Reinhard Lettau, Erich Fried und Hans Magnus Enzensberger wollten eine andere Gruppe; Martin Walser wollte sie ja schon Jahre zuvor sozialisieren. Und so fand 1967 in der Pulvermühle in Oberfranken die letzte echte Tagung der Gruppe 47 statt. Eine weitere war geplant, 1968 auf Schloss Dobris bei Prag. Sie wurde vom Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts verhindert. Nur noch zweimal trafen sich Mitglieder der Gruppe, um einander vorzulesen: 1977 lud Richter zum 30. Geburtstag der Gruppe nach Saulgau ein, und 1990, drei Jahre vor seinem Tod, haben Richter und ein paar treue Gruppen-Freunde die ausgefallene Tagung bei Prag nachgeholt: in einer nun freien tschechischen, damals noch tschechoslowakischen Republik.

So ungeplant, wie die Gruppe 47 entstanden war, löste sie sich auf: Es gab sie einfach deshalb nicht mehr, weil Richter keine Einladungskarten mehr verschickte. Dass ein Phänomen wie die Gruppe 47 dazu neigt, Legenden auszubilden, liegt auf der Hand. Auch Richter hat heftig dazu beigetragen: ein aufgeklärter absoluter Monarch, der in zwanzig Jahren 29-mal für ein paar Tage über nicht mehr und nicht weniger als einen Haufen feierfreudiger und trinkfester, eitler und eifernder, befreundeter und dann wohl auch verfeindeter Literaten regierte. Das Netzwerk der Freund- und Feindschaften, in dessen Zentrum Richter saß, besteht, freilich ausgedünnt, bis heute fort. Es prägte den Literaturbetrieb – und damit die Kultur der Bundesrepublik Deutschland.

¹⁸ Peter Handke, Für eine neue Literatur, in: konkret, (1966) 6; auch in: Horst Ziermann (Hrsg.), Gruppe 47. Die Polemik um die deutsche Gegenwartsliteratur. Eine Dokumentation, Frankfurt/M. 1966, S. 51–54.

¹⁹ Ulrike Meinhof, Gruppe 47, in: konkret, (1967) 10.

Rhys W. Williams

Der Wiederaufbau der deutschen Literatur

In einem 1985 veröffentlichten Gespräch mit Hans Dieter Zimmermann charakterisierte Hans Werner Richter die Mitgliedschaft bei der Gruppe 47 folgendermaßen: „Wer im Nationalsozialismus wirklich mitgemacht hatte, konnte nicht bei der Gruppe 47 sein! Bei einigen jungen Leuten, die einmal an den Nationalsozialismus geglaubt hatten, habe ich das allerdings übersehen; das konnte man

Rhys W. Williams

Dr. phil., geb. 1946; Professor für Neuere Deutsche Literatur, Department of German, Swansea University, Singleton Park, Swansea SA2 8PP, Wales/United Kingdom.
r.w.williams@swan.ac.uk

übersehen, die hatten ja keine andere Chance gehabt. Streng galt aber die Regel: Wer im Dritten Reich mitgeschrieben hatte war nicht eingeladen! Später habe ich festgestellt, eigentlich erst in jüngster Zeit, dass einige doch im Dritten Reich publiziert hatten; es waren Lyriker, die ab und zu mal ein Gedicht veröffentlichten.“¹

Der Versuch, jeden Zusammenhang zwischen dem Nationalsozialismus und der Gruppe herunterzuspielen, die Geste des großzügigen Hinwegsehens über die Fehlbarkeit des einen oder anderen jungen Schriftstellers oder das Eingeständnis, dass der eine oder andere Dichter jenes sonderbare Gedicht publiziert hatte, sollte den Eindruck verstärken, dass die Gruppe einen klaren Bruch mit der NS-Vergangenheit verkörperte, einen Neubeginn für die deutsche Literatur nach dem Krieg. Detaillierte Studien über die Vergangenheit einzelner Schriftsteller, die zum Großteil von amerikanischen und britischen Wissenschaftlern stammen, sowie zum Beispiel das von Günter Grass „Beim Häuten der Zwiebel“ geäußerte Bekenntnis zu seiner Verbindung mit der Waffen-SS haben ein heilsames Korrektiv für diese „Stunde-Null“-Theorie geliefert. Es

mag nichtdeutschen Gelehrten leichter fallen, diese unangenehmen Tatsachen aufzugreifen, doch sollte nicht vergessen werden, dass das Schwinden des britischen und amerikanischen Engagements für die Entnazifizierung mit Beginn des Kalten Krieges wesentlich zum Entstehen der Kultur des Totschweigens der Vergangenheit beigetragen hat.

Wenn ich mein Hauptaugenmerk hier auf die frühen Treffen der Gruppe und auf deren Gründerväter Alfred Andersch und Hans Werner Richter lenke, ist es von Interesse, zu beleuchten, wie und warum die Gruppe sich so entwickelte, wie sie es tat. Es stellt sich heraus, dass die Verbindungen zur Vergangenheit und die Art und Weise, wie das schriftstellerische Schaffen in der „Inneren Emigration“ und im Exil beurteilt wird, für den Erfolg der Gruppe von grundlegender Bedeutung sind. Richters laxer Umsetzung seiner strengen Regeln trug wesentlich dazu bei, dass die Unterschiede zwischen jenen Autoren, die in der Vergangenheit publiziert hatten, und jenen, die einen echten Neuanfang nach 1945 symbolisierten, verschwammen.

In „Im Etablissement der Schmetterlinge“ gibt Richter im Abschnitt über Andersch einen erhellenden Einblick in ihre gemeinsame Erfahrung: „Wir hatten beide das Dritte Reich überstanden, ohne Konzessionen zu machen, wir hatten uns beide demütigen lassen, ohne nachzugeben.“² Der Begriff „Demütigung“ muss zu denken geben; beide Gründer der Gruppe hatten viel mehr Konzessionen gemacht, als sie anfangs zugeben wollten. Beide hatten schon vor 1945 – wenn auch bescheidene – literarische Karrieren begonnen; beide konnten also noch eben als Vertreter der „Inneren Emigration“ angesehen werden, was ihr zwiespältiges Verhältnis zu den Werken der besser bekannten „inneren Emigranten“ erklärt. Sowohl Andersch als auch Richter widmeten den Großteil ihres literarischen Schaffens der Neubewertung ihrer persönlichen Erfahrungen im Dritten

Übersetzung aus dem Englischen: Doris Tempfer-Naar, Mödling/Österreich.

¹ Hans Dieter Zimmermann, Gespräch mit Hans Werner Richter, in: *Neue Rundschau*, 96 (1985), S. 125–126.

² Hans Werner Richter, *Im Etablissement der Schmetterlinge*. Einundzwanzig Portraits aus der Gruppe 47, München 1986, S. 44.

Reich, spielten rückblickend mögliche Reaktionen auf den Nationalsozialismus durch, rechtfertigten und erklärten ihr Versäumnis, Widerstand zu leisten (oder ins Exil zu gehen) und stellten sich als psychologische Opfer eines totalitären Regimes dar.¹³ Es war ihnen bewusst, dass es der Kommunismus versäumt hatte, den Nazis wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Aus dieser Erkenntnis rührte ihr tiefes Misstrauen gegenüber den kommunistischen Regimes in Osteuropa nach 1945, ja gegenüber Ideologien überhaupt. Nach ihrer Vorstellung sollte die neue (west-)deutsche Literatur im Interesse einer neuen politischen und literarischen Zukunft den Versäumnissen der Vergangenheit ins Auge sehen. Dass Andersch und Richter während des Dritten Reiches in Deutschland geblieben waren und dass trotz ihrer literarischen Ambitionen vor 1945 wenig von ihnen publiziert wurde, schuf für beide exzellente Voraussetzungen, als Sprachrohr der jungen Generation anerkannt zu werden.

Neu geschriebene Vergangenheit

Der persönliche Hintergrund erklärt die Einstellung Anderschs und Richters nach dem Krieg. Andersch war vor 1933 Leiter der Kommunistischen Jugend für Südbayern gewesen und hatte sich nebenbei journalistisch versucht. Nach dem Reichstagsbrand wurde er wie die meisten kommunistischen Funktionäre verhaftet. Nach sechs Wochen durfte er Dachau verlassen, dank der Intervention seiner Mutter, die die Mitwirkung von Anderschs Vater beim Aufstieg des Nationalsozialismus ins Feld geführt hatte. Nach einer weiteren kurzen Inhaftierung im Herbst 1933 brach er mit der kommunistischen Partei und kehrte der Politik zugunsten der Literatur den Rücken.

Anfang 1943 bewarb sich Andersch bei der Reichsschrifttumskammer. Seine Ansuchen war erfolgreich, er wurde aber „von der Mitgliedschaft befreit“, wie es für Schriftsteller üblich war, die wenig publiziert

¹³ Vgl. Rhys W. Williams, *Survival without Compromise? Reconfiguring the Past in the Works of Hans Werner Richter and Alfred Andersch*, in: Neil H. Donahue/Doris Kirchner (Eds.), *Flights of Fantasy. New Perspectives on Inner Emigration in German Literature 1933–1945*, New York-Oxford 2003, S. 211–222.

hatten. Im Oktober 1943 wurde Andersch nach Dänemark versetzt, wo er im April 1944 einen Brief vom Suhrkamp Verlag erhielt, der seinen geplanten Band „Erinnerte Gestalten“ ablehnte.¹⁴ Eine der drei Geschichten dieses Bandes wurde im April 1944 in der „Kölnischen Zeitung“ veröffentlicht. Obwohl Andersch nach dem Krieg aus verständlichen Gründen Stillschweigen über seine literarischen Aktivitäten vor 1945 bewahrte,¹⁵ war er doch ein Autor der „Inneren Emigration“.

Nach seiner Desertion und der Gefangenschaft in Italien wurde Andersch Mitglied des Redaktionsteams von „Der Ruf“, einer 14-täglich erscheinenden Zeitschrift, die an alle deutschen Kriegsgefangenenlager in den USA ging. Er schrieb dort regelmäßig und war erste Wahl als Herausgeber, als am 15. August 1946 die deutsche Ausgabe von „Der Ruf“ erschien. Im Leitartikel schlug er eine Synthese von Sozialismus und Humanismus vor und warnte vor der Gefahr für die Freiheit, die vom orthodoxen marxistischen Determinismus ausgehe. „Der Ruf“, unter amerikanischer Lizenz herausgegeben, war dem amerikanischen Liberalismus gegenüber freundlich gesonnen, trat aber beharrlich für das Recht der Deutschen auf Selbstbestimmung ein, was einen Konflikt zwischen den Redakteuren und den amerikanischen Behörden heraufbeschwor. Andersch machte keinen Hehl aus seinem Bekenntnis zum Sozialismus in Westeuropa, was das Misstrauen der Amerikaner wecken musste. Es ist unschwer nachzuvollziehen, warum Andersch und Richter als Herausgeber von „Der Ruf“ im April 1947 den Hut nehmen mussten: Das war der Preis für die Verlängerung der Lizenz durch die Amerikaner.¹⁶ Der unglückliche Versuch der beiden Redakteure, ein neues literarisches Magazin, „Der Skorpion“, zu gründen, und

¹⁴ Vgl. Alfred Andersch, „...einmal wirklich leben“. Ein Tagebuch in Briefen an Hedwig Andersch 1943 bis 1975, hrsg. von Winfried Stephan, Zürich 1986, S. 37–38.

¹⁵ Andersch brach sein Schweigen erst in *Der Seesack*, in: Nicolas Born/Jürgen Manthey (Hrsg.), *Literaturmagazin*, 7 (1977), S. 128–129.

¹⁶ Vgl. für eine detaillierte Beschreibung dieser Ereignisse Jérôme Vaillant, *Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation (1945–1949). Eine Zeitschrift zwischen Illusion und Anpassung*, München-New York-Paris 1978, S. 44–47. *Anm. der Red.*: vgl. auch den Beitrag von Alexander Gallus in diesem Heft.

die Redaktionsversammlung in Bannwaldsee führten zur Geburtsstunde der Gruppe 47.

Richters Laufbahn verlief in mancherlei Hinsicht ähnlich wie die von Andersch: Auch er hatte sich nach 1933 entschieden, in Deutschland zu bleiben, hatte sich mit dem Regime arrangiert und mit der Veröffentlichung einiger Zeitungsartikel und Kurzgeschichten eine bescheidene literarische Karriere begonnen. Auch er suchte am 26. Juli 1938 um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer nach und erhielt am 17. Mai 1939 den Befreiungsschein. Wie Andersch kämpfte er später in Italien, geriet in amerikanische Gefangenschaft und arbeitete beim amerikanischen „Ruf“, bevor er nach Deutschland zurückkehrte. Sowohl Andersch als auch Richter hatten ihre Lehrjahre in den literarischen Techniken der „Inneren Emigration“ absolviert. Ihre Haltung gegenüber dem schriftstellerischen Schaffen, das aus der „Inneren Emigration“ bzw. aus dem Exil kam, ist aufschlussreich. Richters anfängliche Reaktion war gänzlich negativ. In „Literatur im Interregnum“, erschienen am 15. März 1947 in „Der Ruf“, verurteilte er die Exilliteratur als fern von den echten Bedürfnissen des besiegten Deutschlands und zog in gleicher Weise über die Literatur der „Inneren Emigration“ her. „Der Ästhetizismus feierte abseits der blutigen Heerstraße unserer Zeit Triumphe der Einsamkeit (...). Aus dieser Flucht wird es keine Rückkehr geben. Eine Generation hat versagt.“ Richter plädierte für nackten Realismus, den er in seinen frühen Nachkriegsromanen zu liefern versuchte.

Andersch war vorsichtiger. Sein Essay „Deutsche Literatur in der Entscheidung“, der bei der zweiten Tagung der Gruppe 47 in Herrlingen verlesen wurde, sollte einer der wenigen theoretischen Texte bleiben, die von der Gruppe jemals unterstützt wurden. Andersch lieferte darin eine Analyse der literarischen Situation im Jahre 1947, wobei er auch die Zeit des Nationalsozialismus unter die Lupe nahm. Er war sich zwar bewusst, dass der Begriff „Innere Emigration“ eine Vielzahl verschiedener Reaktionen auf das Regime umfasst, behielt ihn aber bei und weitete ihn auf die gesamte in Deutschland nach 1933 produzierte Literatur aus. Seine Argumentation lautete: Da alles, was ausdrücklich als Nazi-Schriftstellerei gilt, nicht den Namen Literatur verdiene, könne es bequemerweise

ignoriert werden. Daraus folgt, dass jede wirkliche Literatur Nazideutschlands in Opposition zum Regime entstanden sei. Mit diesem Trick rettet er einige ins Zwielficht geratene Personen: Hans Grimm, Erwin Guido Kolbenheyer, Wilhelm Schäfer, Emil Strauß. Diese Schriftsteller hätten, so Andersch, „eine Art subjektiver Ehrlichkeit“¹⁷ zum Ausdruck gebracht und könnten deshalb als Gegner des Regimes angesehen werden.

Eine zweite, ältere Generation wird als einer Tradition der „bürgerlichen Klassik“ zugehörig beschrieben: Gerhart Hauptmann, R. A. Schröder, Hans Carossa, Ricarda Huch, Gertrud von Le Fort. Mit Ausnahme Carossas, der „aus sehr noblen Gründen“ Kompromisse geschlossen habe, werden sie alle als Regimegegner beschrieben, die wegen ihrer humanistischen Werte in die Isolation gedrängt wurden. Eine dritte und letzte Gruppe wird in der Kategorie „Widerstand und Kalligraphie“ zusammengefasst: Stefan Anders, Horst Lange, Hans Leip, Martin Raschke und Eugen Gottlob Winkler. Sie bewahrten ihre Unabhängigkeit von der Reichsschrifttumskammer durch die Form ihrer Arbeit. Andersch beschließt seinen Abschnitt über jene, die in Deutschland geblieben sind, mit einer Studie über Ernst Jünger, dessen Werk als Beweis dafür angeführt wird, dass echte künstlerische Leistung mit Opposition zum Naziregime identisch sei.

Anderschs Haltung gegenüber der Exilliteratur ist, wie jene Richters, eine vorsichtige: Er bewunderte Persönlichkeiten wie Thomas Mann, betonte aber auch, dass sie nur dann die zukünftige Literatur Deutschlands beeinflussen können, wenn sie zurückkehrten. Kritisch beurteilte er die „realistische Tendenzkunst“, die den Nationalsozialismus ausdrücklich abgelehnt hatte (Heinrich Mann, Franz Werfel, Arnold Zweig und Alfred Döblin), denn ihr Realismus trage einen didaktischen, propagandistischen Anstrich, ähnlich den so genannten „Satirikern“ (Kurt Tucholsky, Alfred Polgar, Carl von Ossietzky, Walter Mehring, Erich Kästner), die in seinen Augen zu sehr Satiriker und nicht genug echte Künstler seien. Auch von den „proletarischen Schriftstellern“ (Oskar Maria Graf, Willi Bredel, Anna Seghers, Theodor

¹⁷ Gerd Haffmans (Hrsg.), *Das Alfred Andersch Lesebuch*, Zürich 1979, S. 116.

Plivier) war er nicht überzeugt: Ihre Arbeit werde durch ihre marxistischen Werte eingeschränkt.

Hier deutete sich Anderschs Antipathie gegenüber der Kulturpolitik der SBZ/DDR an. Zweifellos wurde „Deutsche Literatur in der Entscheidung“ von den Anwesenden gut aufgenommen. Andersch war es gelungen, fast die gesamte schriftstellerische Tätigkeit in Deutschland während des Dritten Reiches zu rehabilitieren und die Gegensätze zwischen den Autoren einer älteren Generation, die weiterhin in Deutschland gearbeitet hatte, und einer jüngeren Generation, deren Stimme erstmals nach 1945 gehört wurde, zu verwischen. Dies sah er als Möglichkeit, sich als antikommunistisch oder zumindest antistalinistisch zu definieren und sich dennoch gleichzeitig der Kontrolle durch die Amerikaner zu widersetzen und für einen Realismus einzutreten, der unklar genug definiert war, um viele verschiedene Stile zuzulassen. Hierin liegt die logische Erklärung für den Eklektizismus der Gruppe 47, für ihr Bestreben, die Unterschiede zwischen jenen Autoren, die in Nazideutschland publiziert hatten, und jenen, die echte Newcomer der Nachkriegsära waren, herunterzuspielen.

Vermarktete Gegenwart

In den frühen Jahren ging der Erfolg der Gruppe 47 weniger von den Tagungen als vielmehr von der effizienten medialen Vermarktung aus, und hier spielte Andersch eine führende Rolle. Als Radiojournalist warb er in Essays und Radioprogrammen für Autoren der Gruppe 47, wobei er deren Schaffen in einen unverkennbar westlichen Kontext stellte. Bei Radio Frankfurt (dem späteren Hessischen Rundfunk) gab er die Sendereihe „studio frankfurt“ heraus, in der Texte von Heinrich Böll, Wolfgang Weyrauch, Wolfgang Hildesheimer, Ingeborg Bachmann und Ilse Schneider-Lengyel (in deren Haus die erste Tagung der Gruppe stattfand) vorgestellt wurden. Die Reihe umfasste auch Schriftsteller außerhalb der Gruppe wie Arno Schmidt, für den Andersch trotz der Vorbehalte Richters eintrat.

Im Juli 1949 stellte er in einem Beitrag mit dem Titel „Fazit eines Experiments neuer Schriftsteller“ die Gruppe 47 einem breiteren

Publikum vor. Er brachte lange Exzerpte⁸ aus Werken von Richter, Wolfdieterich Schnurre und Günter Eich und stellte jüngere Talente lobend heraus: Hans Jürgen Soering, Wolfgang Bächler, Georg Hensel. Doch erneut wurden wichtige Unterschiede verwischt. Die Rolle von Andersch bei der Vermarktung der Aktivitäten der Gruppe und seine Suche nach neuen Talenten war – zumindest in den frühen Jahren – ebenso bedeutsam wie jene Richters. In einem Brief an Franz Josef Schneider vom 22. März 1949 sprach Richter eine Einladung zu der Tagung in Marktbreit aus, schloss jedoch mit den Worten: „Andersch wird sicher inzwischen schon mit Ihnen gesprochen haben. Vielleicht hat er Sie auch schon eingeladen.“⁹ Natürlich war Andersch, der seiner Arbeit für das Radio enge Kontakte zu einflussreichen Persönlichkeiten verdankte, ermächtigt, Einladungen auszusprechen und sogar Einfluss auf Richters Einladungspolitik auszuüben: Paul Celans erste Lesung 1952 in Niendorf war auf negative Kritik gestoßen, nicht zuletzt bei Richter; im März 1954 intervenierte Andersch, um sicherzugehen, dass Celan eine neue Gelegenheit bekam, teilzunehmen, und Richter bekräftigte das Angebot mehrmals in den folgenden Jahren, trotz Celans standhafter Weigerung.¹⁰

Als Friedrich Sieburg im August 1952 die Gruppe angriff, war es Andersch, den Richter um eine Entgegnung bat. Er lieferte eine öffentliche Verteidigung, die von den Teilnehmern der Tagung im Oktober 1952 begeistert aufgenommen wurde, und las mit großem Erfolg aus „Die Kirschen der Freiheit“. Andersch war im April 1952 Leiter der Feature-Abteilung des NWDR in Hamburg geworden. Am 1. Januar 1955 wechselte er zum Süddeutschen Rundfunk und gab das Journal

⁸ Interessanterweise wählte Andersch für die Radiosendung einen höchst problematischen und programmatischen Abschnitt aus dem 14. Kapitel von Richters Roman „Die Geschlagenen“, nämlich das Gespräch, in dem sich ein amerikanischer Nachrichtensoldat von dem Gefangenen Gähler berichten lässt. Auf die Frage des Offiziers: „Warum sind Sie dann nicht emigriert?“ antwortet Gähler: „Das wäre feige gewesen“ (München 1949, S. 221).

⁹ Sabine Cofalla (Hrsg.), Hans Werner Richter: Briefe, München 1997, S. 87.

¹⁰ Die Beziehung der Gruppe zu Celan wird erläutert in Klaus Briegleb, Mißachtung und Tabu. Eine Streitschrift zur Frage Wie antisemitisch war die Gruppe 47?, Berlin-Wien 2003.

„Texte und Zeichen“ heraus. Mit seinem Programm „Radio-Essay“ übte Andersch enormen Einfluss auf eine neue Generation junger Radiohörer aus, und die Autoren, mit denen ihn die Gruppe 47 zusammenführte, zogen den größten Nutzen daraus: Worauf er im Radio aufmerksam machte, das publizierte er auch in seiner Zeitschrift.

Übertünchte Risse

Das Verhältnis zwischen Andersch und Richter war gekennzeichnet durch ein ständiges Auf und Ab, und ihre Meinungsverschiedenheiten spiegelten Spannungen innerhalb der Gruppe wider. Anlässlich der Bebenhausener Tagung 1955 verlas Andersch wieder einen theoretischen Essay, „Die Blindheit des Kunstwerks“, in dem er seine Vorstellung von einer Literatur umriss, in der so viele unterschiedliche Strömungen Platz haben sollten wie in der Gruppe 47. Andersch war seit den späten 1940er Jahren für die Avantgarde eingetreten und bestrebt, mit der falschen Auffassung aufzuräumen, dass experimentelle Literatur notwendigerweise eskapistisch sei: „Die Abstraktion ist die instinktive oder bewusste Reaktion der Kunst auf die Entartung der Idee zur Ideologie.“¹¹ In einem totalitären System (sowohl der Rechten als auch der Linken) hat die abstrakte Kunst die fundamentale Aufgabe, sich Versuchen, die Kunst der Ideologie untertänig zu machen, entgegenzustellen. Andersch schloss mit dem viel zitierten Satz: „Die Literatur ist Arbeit an den Fragen der Epoche, auch wenn sie dabei die Epoche transzendiert.“¹² Es gelang ihm, einen neutralen Standpunkt herauszuarbeiten und dabei gleichzeitig eine politisch engagierte Literatur (vorausgesetzt, sie dient keiner Ideologie) und eine Literatur des formellen Experiments (vorausgesetzt, sie verfällt nicht in Formalismus) zu rechtfertigen. Die Gruppe 47 umfasste ein breites Spektrum von Meinungen, und Andersch liefert hier eine Rechtfertigung für ihren Pluralismus.

Ende 1954 begannen sich Spannungen zwischen den beiden wichtigsten Vertretern abzuzeichnen. Andersch wollte der Gruppe ein klares ästhetisches Programm vorgeben, während Richter sich allen Versuchen, die Position

der Gruppe theoretisch festzumachen, widersetze. Richter: „Er ließ durchblicken, dass ich das alles ohne klare Zielsetzung (. . .) mache, es sei, so erklärte er mir, dringend erforderlich, ein Programm zu machen, ein literarisches natürlich, ein zeitgemäßes, mit Blick nach vorn natürlich, ein avantgardistisches Programm.“¹³ Andersch hatte gerade damit begonnen, solch eine avantgardistische Zeitschrift herauszugeben, „Texte und Zeichen“, und versuchte, diese Zeitschrift mit der Gruppe zu identifizieren. Auf jeden Fall war der Konflikt von kurzer Dauer. Am 11. Februar 1955 kündigte Richter die Berliner Tagung für den Mai an. Außerdem bat er Andersch, „es schon jetzt mitherauszusprechen“.¹⁴ Richters Reaktion auf die erste Nummer von „Texte und Zeichen“ im selben Brief spielt auf die kurz davor aufgetretenen Meinungsverschiedenheiten an: „Alles in allem ist sie konservativer, als ich erwartet hatte. Ein Charakterzug, der mich in diesem Zusammenhang freut.“¹⁵ Weit davon entfernt, ein radikales Programm für die literarische Avantgarde vorzustellen, enthält die Zeitschrift ein Bekenntnis zum Pluralismus der Gruppe 47.

Richter hatte aber auch kritische Anmerkungen: Er war immer noch unglücklich über Arno Schmidt, gab aber zu, dass ihn die Celan-Gedichte, die Andersch in die Zeitschrift aufgenommen hatte, schließlich doch überzeugt hätten. Anderschs Entscheidung, eine Bibliographie der Gruppe 47 in der Zeitschrift abzdrukken, rief bei Richter eine gemischte Reaktion hervor: Er zeigte sich besorgt, dass die Bibliographie den unüberlegten Leser zu der Annahme verleiten würde, die Gruppe hätte eine feste Mitgliederschaft. Auf der anderen Seite gefiel ihm die Idee, in einer späteren Nummer eine detaillierte Analyse der Gruppe zu bringen (eine Analyse, die nie erschien). Trotzdem war die Verbindung zwischen „Texte und Zeichen“ und der Gruppe 47 eng genug, um Verwirrung in Anderschs Leserschaft hervorzurufen. Nach dem Erscheinen der Bibliographie sah sich Andersch gezwungen, den Lesern zu versichern, dass „unsere Zeitschrift von allen literarischen Verbänden und Gruppen unabhängig ist und im Geiste solcher Unabhängigkeit redigiert wird“; er bedauert, dass seine Ent-

¹¹ Alfred Andersch, *Die Blindheit des Kunstwerks*, Zürich 1979, S. 44.

¹² Vgl. ebd., S. 50–51.

¹³ Vgl. H. W. Richter (Anm. 2), S. 36.

¹⁴ Vgl. S. Cofalla (Anm. 9), S. 196.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 197.

scheidung, die Bibliographie abzudrucken, Kritiker zu der irrtümlichen Annahme verleitet habe, „es handele sich bei *Texte und Zeichen* um ein Organ der Gruppe 47“.¹⁶ Dass dieser Widerruf herausgegeben werden musste, belegt die sehr enge Verbindung, die zwischen Anderschs redaktioneller Arbeit und der Gruppe bestand.

Ästhetische und politische Unterschiede zwischen Andersch und Richter ab Mitte der 1950er Jahre spiegelten die tiefer gehenden Spannungen wider, die in der Gruppe insgesamt zutage traten. Der Erfolg von „Sansibar oder der letzte Grund“ (1957) ermöglichte es Andersch, in die Schweiz zu ziehen und dort einer literarischen Vollzeitkarriere nachzugehen, während Richter sich zunehmend im „Grünwalder Kreis“ engagierte, einer Gruppe, die sich der „demokratischen Brandbekämpfung“ verschrieben hatte, indem sie gegen die Remilitarisierung und die Restaurationsbestrebungen der Regierung Adenauer auftrat. Die erste Vollversammlung des Kreises fand im Februar 1956 in Hamburg statt, und in den folgenden Jahren wurde der Gegensatz zwischen Richters politischen Engagement und Anderschs radikalerer Überzeugung, dass die Bundesrepublik ein hoffnungsloser Fall sei, immer schärfer. Die beiden traten erst wieder im Oktober 1962 in engeren Kontakt, als Andersch beschloss, an der Tagung der Gruppe in Berlin teilzunehmen, zum ersten Mal nach vielen Jahren. Die Entscheidung, in Berlin zusammenzutreffen, sollte verhängnisvoll werden. Das Ereignis wurde von der „Spiegel“-Affäre überschattet. Andersch verfasste zusammen mit Hans Magnus Enzensberger und Klaus Röhler das Protestschreiben, das von 49 Autoren der Gruppe unterzeichnet wurde; Grass und Schnurre weigerten sich, den Protest zu unterstützen, was zum Bruch zwischen Andersch und Grass beitrug. Im Rückblick war Richter geneigt, Andersch die Schuld zu geben: „Die Bundesrepublik war für ihn nicht mehr ein Land bürgerlicher Restauration, sondern schon so etwas wie der Vorhof einer neuen faschistischen Zeit.“¹⁷

Seine Sichtweise ließ Andersch auch in Konflikt mit Heinrich Böll geraten. Ein zu-

fälliges Treffen in Rom im Dezember 1962 führte zu einem politischen Streit, den Böll in seinem Essay „Was heute links sein könnte“ (1963) öffentlich machte. Böll hatte zweifellos Andersch im Sinn, als er meinte: „Eine Linke, die sich jetzt noch als heimatlos bezeichnet, ist nur noch weinerlich. Das Recht, sich heimatlos zu nennen, hatten die Emigranten, ein teuer erkauftes, bitter erworbenes Recht.“¹⁸ Auf eine seltsame Art spiegelten die Reaktionen Anderschs und Richters auf die politische Stimmung in der Bundesrepublik in den frühen 1960er Jahren ihre Einstellung zu ihrer eigenen Vergangenheit wider. Richter hatte seine Entscheidung, nicht zu emigrieren, immer damit gerechtfertigt, nicht vor seiner – wie er es nannte – politischen Verantwortung davongelaufen zu sein. Andersch, der ebenfalls in Deutschland geblieben war, hatte es rückblickend als verpasste Gelegenheit angesehen, nicht emigriert zu sein. Seine verspätete „Emigration“ in die Schweiz Ende der 1950er Jahre betrachtete er, vielleicht unbewusst, als Berichtigung der Versäumnisse der Vergangenheit.

Andersch versuchte zwar, die Gruppe für eine Kampagne gegen den seiner Meinung nach immer stärkeren Rechtsruck der Bundesrepublik zu instrumentalisieren, lehnte aber eine ausdrückliche Unterstützung der SPD, wie sie Richter und Grass befürworteten, ab. Aus persönlichen Gründen zog sich Andersch aus der Tagung in Schweden im September 1964 zurück. Richter reagierte verstimmt. Uwe Johnson, Siegfried Lenz, Günter Eich, Ilse Aichinger, Böll, Bachmann, Walser und Hildesheimer nahmen die Einladung ebenfalls nicht an, weil sie in dem repräsentativen Charakter der Sigtuna-Tagung eine latente Billigung der Kulturpolitik der Bundesrepublik sahen. Wolfgang Hildesheimer zum Beispiel warf Richter vor: „In meinen Augen begehst Du einen Fehler, wenn Du Deinen Ehrgeiz darin siehst, Deine Gruppe über das internationale Parkett zu steuern (. . .). Ich sehe in der neuen Gruppe 47 bedenkliche Zeichen einer Eingliederung“.¹⁹ Hildesheimer ließ Andersch eine Kopie seines Briefes zukommen, und dieser teilte seine

¹⁶ Alfred Andersch, *Texte und Zeichen*. Eine literarische Zeitschrift, 1 (1955), Frankfurt/M. 1971, S. 140–143 und S. 558.

¹⁷ Vgl. H. W. Richter (Anm. 2), S. 42.

¹⁸ Bernd Balzer (Hrsg.), Heinrich Böll, *Werke* 7. Essayistische Schriften und Reden, I, 1952–1963, Köln 1977, S. 532.

¹⁹ Wolfgang Hildesheimer, *Briefe*, Frankfurt/M. 1999, S. 535.

Bedenken: „ich teile wolfgangs ansicht, dass wir von dem system, das heute in deutschland herrscht, durch politische taktik nichts zu gewinnen haben.“¹²⁰ Richter vermutete eine Verschwörung, und gewiss spiegelte die Ansicht von Hildesheimer und Andersch die Haltung einer ansehnlichen Minderheit innerhalb der Gruppe wider.

Rekapitulation des Erreichten

Der Wiederaufbau der deutschen Literatur, mit dem Richter und Andersch 1947 begonnen hatten, trug im Erfolg der Gruppe 47 Früchte. Anderschs redaktionelle Tätigkeit für „Texte und Zeichen“ von 1955 bis 1958 veranschaulicht die der Gruppe innewohnenden kulturellen Werte besser als Richters Erklärungen mitsamt seiner offenen Aversion gegenüber allem Theoretischen. Aber wenn Anderschs Zeitschrift auch den Höhepunkt der frühen Phase des Erfolgs der Gruppe verkörperte, so trug sie auch schon den Keim der Zerstörung der Gruppe in sich. „Texte und Zeichen“ war der Inbegriff der avantgardistischen, oppositionellen Literatur der Ära Adenauer. Dennoch war die Opposition zum Restaurationskonservatismus nur eine Facette dessen, was Andersch bewirkte. Indem er davon ausging, dass der avantgardistischen Kunst die Ablehnung sowohl des nationalsozialistischen Erbes als auch der doktrinären Kulturpolitik der DDR zugrunde lag, schuf Andersch, vielleicht unwissentlich, ein kulturelles Klima, das spezifisch westdeutsch war. Andersch stand den konservativen Werten des Westens kritisch gegenüber, tat aber andererseits vieles, was aus der DDR kam, als unbedeutend ab. Mit seinem Grundsatz, keiner Gruppe angehören zu wollen und trotzdem westlich orientiert zu sein, formte er den liberalen, modernistischen, eklektischen Geschmack der Bundesrepublik wesentlich mit, für den die Gruppe beispielhaft steht. In seinen Radiosendungen machte er die Westdeutschen mit Eugène Ionesco und Samuel Beckett, William Faulkner und Thornton Wilder bekannt, und in „Texte und Zeichen“ veröffentlichte er – in einigen Fällen erstmals in Deutschland – Werke von Beckett, Jorge Luis Borges, René Char, Dylan Thomas, Pablo Neruda, Elio Vittorini, Cesare Pavese und Roland Barthes.

¹²⁰ Ebd., S. 537.

Während in der DDR der Sozialistische Realismus herrschte, schufen Andersch und Richter eine westliche Alternative, die modernistisch und dennoch pluralistisch und undogmatisch war. Sie war weit genug gefasst, um die konservativen Autoren des Exils und der „Inneren Emigration“ (Thomas Mann, aber auch Ernst Jünger und Gottfried Benn), ebenso die eindeutiger experimentellen Schriftsteller (Helmut Heißenbüttel, Max Bense, Arno Schmidt) zu vereinen. Sie brachte erfolgreich die Gegensätze zwischen den in Deutschland Gebliebenen, den Emigranten, die später in den Westen zurückgekehrt waren, und denen, die in der Gruppe 47 erst ihre schriftstellerische Laufbahn begannen, zum Verschwinden. Sie schuf eine Art „westliches Erbe“, das nur jene ausschloss, die in der DDR offiziell sanktioniert waren. Es klingt vielleicht boshaft, sie als eine NATO-Theorie für die Literatur zu bezeichnen, doch lieferte sie, im Hinblick auf ihre Ablehnung der „Weststaatlösung“ Adenauers, paradoxerweise eine Art literarisches Pendant zu einer solchen Politik, wobei sie ihre Vorbilder in Frankreich, den USA und Italien suchte und die Ereignisse hinter dem Eisernen Vorhang größtenteils ignorierte.

Doch Anderschs Vorliebe für die Avantgarde, für das literarische Experiment, zusammen mit seinem Zynismus gegenüber den politischen Entwicklungen in der Bundesrepublik trugen den Keim der Zerstörung der Gruppe in sich. Während Richter weiterhin eine abgeschwächte Form des literarischen Realismus pflegte und an der Meinung festhielt, dass das politische System der Bundesrepublik von innen erneuert und reformiert werden könnte, wurde Andersch zum Repräsentanten jener in der Gruppe, die eine andere Überzeugung hatten. Diese Spannungen bedrohten Ende der 1960er Jahre den Zusammenhalt der Gruppe.

Nichtsdestotrotz bleibt festzuhalten, dass, wenn man nach 60 Jahren zurückblickt, die sich ergänzenden Bemühungen von Hans Werner Richter und Alfred Andersch um den Wiederaufbau, besser gesagt, die Erfindung einer spezifisch westdeutschen Literatur in Anbetracht der problematischen Anfänge hoch eingeschätzt werden müssen.

Die APO und der Zerfall der Gruppe 47

Mit Parolen wie „Die Gruppe ist ein Papierfalter“ attackierten im Oktober 1967 Erlanger Studenten Repräsentanten der Gruppe 47, die sich im Gasthof „Pulvermühle“ in der Fränkischen Schweiz zur jährlichen Tagung zusammengefunden hatten, und forderten sie zur politischen Stellungnahme heraus, insbesondere zur Unterstützung des Kampfes gegen die Manipulation der Öffentlichkeit durch die

Ingrid Gilcher-Holtey

Dr. phil. habil.;
Professorin für Zeitgeschichte,
Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Universität Bielefeld, Postfach 100131, 33501 Bielefeld.
igilcher@uni-bielefeld.de

Springer-Presse. Mitglieder der Gruppe 47 verfassten noch am Abend eine Anti-Springer-Resolution, welche die Kontrolle von 32,2 Prozent aller deutschen Zeitungen und Zeitschriften durch den Springer-Konzern als „Gefährdung der Grundlagen der Demokratie“ kennzeichnete, und forderten Schriftsteller, Publizisten, Kritiker und Wissenschaftler zum Boykott des Verlagshauses Springer auf.¹ Mit der Resolution setzte sich die Geschichte der Interventionen der Gruppe in die Politik mittels Manifesten und Kritik fort.²

Die Tagung in der „Pulvermühle“ sollte die letzte der Gruppe 47 sein. Ihre regelmäßigen Treffen waren zum Forum der Literatur und Literaturkritik sowie des politischen und kulturellen Austausches in der Bundesrepublik Deutschland geworden. Die Gruppe 47, binnen zwanzig Jahren zu einer zentralen Position im literarischen Feld aufgestiegen und im In- und Ausland als „neue deutsche Nachkriegsliteratur“ gefeiert, zerfiel. Ihr Ende markierte einen Einschnitt; nach 1968 konnte keine andere Gruppe in Deutschland mehr eine vergleichbare Position sowie eine vergleichbare öffentliche Resonanz erlangen.

Was war geschehen? Eine Welle von Protesten hatte 1967 und 1968 die Bundesrepublik Deutschland erfasst. Das Repräsentationsmonopol der etablierten Parteien und Interessengruppen wurde in Frage gestellt und mit einer Gegenmacht und Gegenöffentlichkeit konfrontiert. Studenten und Jugendliche waren die zentrale Trägergruppe innerhalb der Protestierenden, doch waren die Proteste mehr als eine Studenten- oder Jugendrevolte.

In der Bundesrepublik verbanden sich Ostermarschbewegung, Opposition gegen die Notstandsgesetze und Studentenbewegung zur Außerparlamentarischen Opposition (APO), die sich in Reaktion auf die Bildung der Großen Koalition von CDU/CSU und SPD im Dezember 1966 formierte. Antiautoritär, antihierarchisch und antibürokratisch in ihrer Zielorientierung kritisierten die Gruppen der Neuen Linken Machtstrukturen nicht nur im Staat, sondern in allen gesellschaftlichen Bereichen: in Betrieben und Büros, Schulen und Hochschulen, in der Familie und den Geschlechterbeziehungen, in Verlagen und Redaktionen sowie nicht zuletzt im Theater- und Literaturbetrieb.³

Hat die APO das Ende der Gruppe 47 herbeigeführt? Ist das Ende der Gruppe 47 als erste und unmittelbare Folge des Formierungs- und Mobilisierungsprozesses der 68er Bewegung in der Bundesrepublik anzusehen? Der Zusammenhang zwischen der Mobilisierungsdynamik der APO und dem Zerfall der Gruppe 47 soll nachfolgend in drei Thesen skizziert werden.⁴

¹ Vgl. Ullrich Ott/Friedrich Pfäfflin (Hrsg.), *Protest! Literatur um 1968*, Marbach (Marbacher Kataloge) 1998, S. 123.

² Vgl. Ingrid Gilcher-Holtey, „Askese schreiben, schreib: Askese“. Zur Rolle der Gruppe 47 in der politischen Kultur der Nachkriegszeit, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)*, 2 (2000), S. 134–167, hier: S. 164–165.

³ Vgl. zur Neuen Linken Ingrid Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung. Deutschland, Westeuropa, USA*, München 2006³, S. 11–24; dies., „Die Phantasie an die Macht“. Mai 68 in Frankreich, Frankfurt/M. 2003³, S. 44–104.

⁴ Dabei orientiere ich mich an der relationalen Methode der Literatursoziologie Pierre Bourdieus: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt/M. 1999.

Ende des Konsenses

Erste These: *Der Prozess der Formierung einer Außerparlamentarischen Opposition verstärkte die latenten Spannungen in der Gruppe 47. Das Auftauchen eines neuen Akteurs im politischen Feld enthüllte eine Identitätskrise der Gruppe, die sich seit ihren Anfängen als eine neue literarische Generation und „antiautoritäre“ Linksopposition verstanden hatte.*

Die Spannungen in der Gruppe 47 entluden sich zwischen 1966 und 1968 in politischen Definitions- und Konkurrenzkämpfen. Eine „Mentalität, die man oberflächlich als links bezeichnen kann“,¹⁵ war, wie Hans Werner Richter urteilte, das Charakteristikum der Gruppe, die, entsprechend ihrer zunächst marginalen Stellung im literarischen Feld, in ihren politischen Stellungnahmen die Opposition im politischen Feld, die SPD, unterstützte. Die Einheit der Gruppe sowie die Selbstwahrnehmung ihrer Mitglieder als Zirkel von Linksintellektuellen wurden in Frage gestellt, als die SPD 1966 in die Regierung eintrat. Die Zeit des stillschweigenden Konsenses war vorbei. An der Haltung zur APO schied sich die Geister. Auf eine Zerreißprobe gestellt wurde zugleich die Form des von der Gruppe beanspruchten intellektuellen Mandats.

Die Gruppe hatte sich seit ihrer Gründung 1947 als literarische und politische Avantgarde verstanden, legte aber den Grundsatz der Trennung von Literatur und Politik als Leitidee fest und reagierte damit auf die Politisierung der Literatur unter dem Nationalsozialismus sowie in den Ländern des „realen Sozialismus“. Wenn ihre Mitglieder politisch intervenierten, so orientierten sie sich am Vorbild des klassischen „allgemeinen Intellektuellen“, der sich „in Dinge einmischt, die ihn nichts angehen“.¹⁶ Sie setzten ihr Renommee als Schriftsteller ein, um allgemeinen, abstrakten Wertideen Geltung zu verleihen, und knüpften damit an die Tradition der französischen Intellektuellen in der Tradition von Voltaire und Emile Zola an, die in der Bun-

desrepublik bis in die 1950er Jahre hinein wenig erprobt und entfaltet war.¹⁷

Diese Konzeption des „allgemeinen Intellektuellen“ wurde durch die weltweit sich formierende intellektuelle Neue Linke (Nouvelle Gauche bzw. New Left) in Frage gestellt. Dem „allgemeinen Intellektuellen“ wurde die Konzeption einer „intellektuellen Avantgarde“ entgegengesetzt, die Bewusstsein durch Handeln, Aufklärung durch Aktion schafft. Die neue Definition des Intellektuellen, die auch vom Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) vertreten wurde, stellte die Interventionsstrategie der Gruppe 47, ihre „Aufrufe“ und „Erklärungen“, in Frage. Engagement, so die Prämisse, musste über Manifeste hinausgehen, Kritik sich nicht nur in Worten, sondern auch in Handlungen manifestieren. Der „Primat der Praxis“, den der antiautoritäre Flügel des SDS verfocht, ließ die Gruppe als „Papiertiger“ erscheinen und ihre Praktiken als Absage an eine „mögliche Praxis“.¹⁸

Wenn Handeln zur *Conditio sine qua non* intellektuellen Engagements wurde, konnte dies in letzter Konsequenz (und diese wurde von Hans Magnus Enzensberger, der dem engeren Kreis der Gruppe angehört hatte, vorübergehend gezogen) eine „Unterbrechung der Künstlerlaufbahn“ (Walter Benjamin) bedeuten und damit eine Aufhebung von Literatur zugunsten von politisch-sozialen Kämpfen um die Veränderung des Status quo. Auf das Postulat eines „Primats der Praxis“ reagierte Richter als Verteidiger des Konzepts des „allgemeinen Intellektuellen“ mit einer Gegenoffensive. Er regte die Gründung eines aus Schriftstellern bestehenden „kulturpolitischen Beirats“ innerhalb der SPD an und wartete, während die Studenten vor der „Pulvermühle“ demonstrierten und die Mitglieder der Gruppe zu politischen Stellungnahmen und zum Übertritt zur APO provozierten, auf die Ankunft Karl Schillers, um im Anschluss an die Gruppentagung mit ihm das Projekt zu besprechen.¹⁹ Die Wogen schlugen

¹⁵ Hans Werner Richter (Hrsg.), Hans Werner Richter und die Gruppe 47, Frankfurt/M. 1981, S. 76.

¹⁶ Jean-Paul Sartre, Plädoyer für die Intellektuellen., in: ders., Plädoyer für die Intellektuellen, Reinbek 2002, S. 90–148, hier: S. 91.

¹⁷ Vgl. Jürgen Habermas, Heinrich Heine und die Rolle der Intellektuellen in Deutschland, in: Merkur, 40 (1986), S. 453–486.

¹⁸ Karl Markus Michel, Ein Kranz für die Literatur. Fünf Variationen über eine These, in: Kursbuch, (1969) 15, S. 169–186, hier: S. 177.

¹⁹ Vgl. Sabine Cofalla (Hrsg.), Hans Werner Richter. Briefe, München-Wien 1997, S. 177.

hoch – vor und in der „Pulvermühle“. Herausgefordert wurde nicht nur eine Positionierung zur APO, sondern auch eine Debatte über die „legitimen“ Praktiken literarischen und politischen Engagements, mithin: eine Auseinandersetzung mit der Frage, was Literatur ist und kann.

Was ist und kann Literatur?

Zweite These: *Das Erscheinen der APO veränderte die Debatten in der Bundesrepublik Deutschland nicht nur, weil sie neue Themen aufwarf, sondern auch, weil sie den politischen Diskurs theoretisierte und polarisierte und durch ihre provokativen Aktionen heterogene Akteure zu Stellungnahmen zwang. Die Gruppe 47 wurde ein „Opfer“ dieser Strategien und reproduzierte sie zugleich in ihren eigenen Reihen.*

Am Anfang stand ein Wort. Aufgeworfen von einem 23-jährigen Jurastudenten mit dem Haarschopf der Beatles, gerichtet gegen die ranghöchsten Repräsentanten der deutschen Nachkriegsliteratur und Literaturkritik, eingefangen von laufenden Mikrofonen, verlieh es einem jungen Autor einen Namen und einer Sprechhandlung das Gewicht einer Revolte: das Wort „Beschreibungsimpotenz“ von Peter Handke. Es fiel auf der Tagung der Gruppe 47 in Princeton (1966), auf der Handke erstmals anwesend war. Er hatte, als er seinen Vorwurf lancierte, bereits zwei Romane veröffentlicht und ein Theaterstück geschrieben, das den Titel „Publikumsbeschimpfung“ trug. Am Ende des Stückes heißt es: „Sie werden von e i n e m Ort zu verschiedenen Orten gehen./ Zuvor aber werden sie noch beschimpft werden./ Sie werden beschimpft werden, weil auch das beschimpfen eine Art ist,/ mit ihnen zu reden. Indem wir beschimpfen, können wir unmittelbar/ werden. Wir können einen Funken springen lassen. Wir können/ den Spielraum zerstören. Wir können eine Wand niederreißen. Wir können/ Sie beachten. Dadurch, daß wir Sie beschimpfen, werden Sie uns nicht mehr zuhören./ Sie werden uns anhören. Der Abstand zwischen uns wird nicht mehr/ unendlich sein.“¹⁰

Legitim war für ihn, den Repräsentanten einer Grazer Schriftstellergruppe, die sich an

¹⁰ Peter Handke, *Publikumsbeschimpfung und andere Sprechstücke*, Frankfurt/M. 2003²³, S. 43–44.

der Philosophie Ludwig Wittgensteins orientierte, einzig eine Literatur, die Sprachkritik übe und zur Sprachneuschöpfung beitrug. Diese Definition diene ihm dazu, sich von der Gruppe 47 und einer Literatur abzugrenzen, die auf Gesellschaftskritik und insbesondere auf Vergangenheitsbewältigung ausgerichtet war. Handke, österreichischer Staatsbürger, beurteilte diese Literatur als „läppisch“¹¹ und gestand, dass sie ihm „zum Hals heraus“ hänge.¹² Er klagte die Literaturkritiker an, mit der Literatur einverstanden zu sein, weil „ihr überkommenes Instrumentarium noch für diese Literatur ausreicht“. Schriftsteller wie Kritiker seien erst zufrieden, wenn irgendwo, und sei es in einem Nebensatz, das Wort Auschwitz vorkomme, „ganz beiläufig“, „ganz lässig“.¹³ „Wenn ich schreibe“, legte Handke später dar, „interessiere ich mich nur für die Sprache.“ Beim Schreiben lenke ihn die Wirklichkeit nur ab. Er interessiere sich während der literarischen Arbeit nicht für eine Kritik an der Gesellschaft. Einen „Blattschuss“ nannte Günter Grass die Kritik Handkes an der Gruppe.¹⁴ Zum „Blattschuss“ konnten Handkes Worte jedoch nur werden, weil die Gruppe nach seiner Stellungnahme mit der 18 Jahre lang durchgehaltenen Regel brach, nicht über Methodenfragen, sondern nur über die vorgelesenen Texte zu reden, und eine Debatte über die Frage begann, was Literatur ist und kann.

Auf Handkes Kritik folgte eine magische Verneinung der Gruppe 47 aus der Feder Hans Magnus Enzensbergers. Er stellte einerseits das Credo der Gruppe in Frage, nach dem Literatur in der Lage sei, die Mentalitätsstrukturen zu ändern, die den Aufstieg des Nationalsozialismus möglich gemacht hatten, sowie andererseits ihre Vorstellung, dass Schriftsteller als Intellektuelle die Rolle einer Gegenmacht einnehmen können.¹⁵ Vergangenheitsbewältigung ohne Revolution war undenkbar geworden für ihn. Er sah das

¹¹ Peter Handke, *Im Wortlaut. Peter Handkes „Auftritt“ in Princeton und Hans Meyers Entgegnung*, in: *text + kritik*, 24 (1966), S. 17–22, hier S. 18.

¹² Peter Handke, *Wenn ich schreibe*, in: *Akzente*, 13 (1966), S. 467.

¹³ P. Handke (Anm. 11), S. 18.

¹⁴ Günter Grass, *Freundliche Bitte um bessere Feinde. Offener Brief*, in: *ders., Essays und Reden I 1955–1969*, Werkausgabe, Bd. 14, hrsg. von Volker Neuhaus/Daniela Hermes, Göttingen 1997, S. 175–177.

¹⁵ Vgl. dazu I. Gilcher-Holtey (Anm. 2), S. 140.

„System der Bundesrepublik“ „jenseits aller Reparatur“. Man konnte ihm zustimmen oder musste es durch ein anderes ersetzen: „Tertium non dabitur“.¹⁶

In dieser Situation, in der die Revolution notwendig und aus Sicht der Neuen Linken auch möglich geworden schien, fragte Enzensberger nach dem Beitrag der Literatur zur Transformation der Gesellschaft. Seine Bilanz fiel negativ aus. Gedichte, Erzählungen und Dramen waren, so seine These, an das Risiko geknüpft, „nutz- und wirkungslos“ zu sein. „Wer Literatur als Kunst macht“, so Enzensberger, sei „damit nicht widerlegt, er kann aber auch nicht mehr gerechtfertigt werden“.¹⁷ Seine Skepsis gründete sich auf eine Definition von Literatur, welche diese als eine den Mechanismen der „Bewusstseinsindustrie“ unterworfenen Form der Kulturproduktion ansah. Das subversive, kritische Potenzial der Literatur und ihr utopischer Überschuss waren aus Sicht Enzensbergers erschöpft. „Literatur“ sei „Schreiben auf Verdacht“, wobei nicht auszumachen sei, „ob im Schreiben noch ein Moment, und wärs das winzigste, von Zukunft“ stecke. Indes, Enzensberger proklamierte nicht den „Tod der Literatur“. Noch in seiner Definition tauchte ein Moment der Hoffnung auf: „Lieferrn schlucken liefern schlucken, das ist der Imperativ des Marktes: wenn Schreiber und Leser merken, dass, wer liefert, geschluckt wird, und wer schluckt, geliefert ist, so führt das zu Stockungen.“¹⁸

Enzensberger war überzeugt, dass alle möglichen Revolutionen in der Literatur bereits gemacht worden waren, und schlug vor, sich auf die Beziehung zwischen Schreiber und Leser zu konzentrieren, um diese zu revolutionieren. Er plädierte für eine Partizipation des Lesers an der Arbeit des Schriftstellers, für eine kritische Wechselwirkung, ein Feedback zwischen Schreiber und Leser durch „Korrekturen“, „Widerstände“, „Gegenbeweise“, „Beschimpfungen“.¹⁹ In diesem

¹⁶ Hans Magnus Enzensberger, Klare Entscheidungen und trübe Aussichten (1967), in: Joachim Schickel (Hrsg.), Über Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt/M. 1970, S. 225–232, hier: S. 230.

¹⁷ Hans Magnus Enzensberger, Gemeinplätze, die Neueste Literatur betreffend, in: Kursbuch, (1968) 15, S. 187–197, hier: S. 195.

¹⁸ Ebd., S. 195 und S. 188.

¹⁹ Ebd., S. 197.

Punkt überschritten sich die Strategien Handkes und Enzensbergers. Auch Handke versuchte, den Zuschauer aus seiner Apathie zu reißen. Er wollte nicht nur eingetübte Sprechweisen und Sprachschablonen brechen, sondern den Zuschauer zu Reaktionen provozieren.

Die unterschiedlichen Ziele der beiden Schriftsteller werden sichtbar, wenn man die Antworten auf die Frage vergleicht: Was kann Literatur, und wozu schreiben? Handke ging von der Prämisse aus, dass Literatur noch verändern kann, zumindest den Leser und den Autor selbst.²⁰ Enzensberger schrieb der Literatur keine wesentliche gesellschaftliche Funktion mehr zu. Was ihr blieb, war zu dokumentieren und die Stimme der Unterdrückten zu artikulieren. Er nahm Bezug auf Régis Debray, der die Stimme der lateinamerikanischen Befreiungsbewegungen auszudrücken versuchte.²¹ Was ihm für die Bundesrepublik vorschwebte, war ein „gigantisches Projekt“: die „politische Alphabetisierung Deutschlands“, beginnend mit der „Alphabetisierung der Alphabetisierer“.²² Während Handke für eine Trennung von Literatur und Politik plädierte, ging Enzensberger von der Selbstaufhebung der Literatur im politischen Handeln aus. In seiner Vision verschwand der Autor, „wenn die Massen selbst zu Autoren, Autoren der Geschichte geworden“ waren.²³

Die Stellungnahmen Handkes und Enzensbergers repräsentieren die beiden Dimensionen der Emanzipationsstrategie der Neuen Linken: die Befreiung des Individuums aus der Unterordnung unter das Kollektiv, seine Selbstbefreiung und Selbstverwirklichung, ermöglicht durch die Schaffung neuer Kommunikationsformen einerseits und die Transformation der Lenkungs- und Entscheidungsmechanismen durch neue Formen der Partizipation (*autogestion*) andererseits. Handke verkörperte die „neue Sensibi-

²⁰ Vgl. Peter Handke, Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms (1967), in: ders. Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms, Frankfurt/M. 1972¹¹, S. 19–28.

²¹ Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, Das Dilemma des revolutionären Intellektuellen. Régis Debray, in: dies., Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Weilerswist (i. E. 2007).

²² H.M. Enzensberger (Anm. 17), S. 197.

²³ Hans Magnus Enzensberger, Baukasten zu einer Theorie der Medien, in: Kursbuch, (1969) 20, S. 159–186, hier: S. 186.

lität“, von Herbert Marcuse als Element der Desintegration der „eindimensionalen Gesellschaft“ analysiert, Enzensberger den Intellektuellen auf der Suche nach einem neuen revolutionären Subjekt. Er schreibt: „Einen Autoschlosser, der von sich selbst sagt: Ich gehöre dem antiautoritären Lager an, oder Ich bin Mitglied der Außerparlamentarischen Opposition – einen solchen Autoschlosser gibt es nicht.“ Die politische Substanz der APO sei noch nicht „ausgegrenzt“, ihre „organisatorischen Strukturen zwar neuartig, aber schwach“. Dennoch schrieb er ihr zu, eine politische Theorie entwickelt zu haben, die, verglichen mit dem „herrschenden Gedankengut“, vom Godesberger Programm bis zu den üblichen Regierungserklärungen, „frei von wahnhaften Zügen“ sei.¹²⁴ Theorie musste, so die Maxime des antiautoritären Flügels der APO, praktisch werden. Enzensberger, der Büchner-Preisträger 1963, Dr. phil., Herausgeber einer politisch-literarischen Revue („Das Kursbuch“), Berater des Suhrkamp Verlags, Übersetzer moderner Dichtung, schloss sich dieser Maxime an. Er hörte 1968 – vorübergehend – auf, Gedichte zu schreiben, und brach nach Kuba auf.

Erschöpft waren die Möglichkeiten, die der Primat der Praxis eröffnete, damit aber noch keineswegs. Denkbar wurde auch, die schriftstellerische Kompetenz in den Dienst eines Experiments zu stellen wie dasjenige der „Praxis kollektiven Schreibens“ (Martin Walser) und damit aus Arbeitern „Schreibende“ zu machen.¹²⁵ Wenn ein Betriebstagebuch Literatur war, hergestellt, um zur Erkenntnis ökonomisch-historischer Prozesse beizutragen, wurde Literatur zum Medium des Klassenkampfes. Die Wahl der Handlungsstrategie war abhängig von der Wahl des historischen Subjekts, in dessen Dienst sich der Schriftsteller als Intellektueller stellte. Weichenstellend wirkten die Klassifikationsschemata der Neuen bzw. alten Linken und damit Sicht- und Teilungskriterien außerhalb des

¹²⁴ Hans Magnus Enzensberger, Berliner Gemeinplätze, in: Kursbuch, (1968) 13, S. 187–197, hier: S. 196.

¹²⁵ Vgl. zur Positionierung Martin Walsers, Engagement als Pflichtfach für Schriftsteller (7. Mai 1967), in: ders., Ansichten, Einsichten, Frankfurt/M. 1997, S. 190–210; ders., Berichte aus der Klassengesellschaft, in: ebd., S. 277–280; ders., Wie und wovon handelt Literatur. Aufsätze und Reden, Frankfurt /M. 1973.

literarischen Feldes auf die Wahl der Schriftsteller ein; doch wurden diese Schemata von den Schriftstellern in den literarischen Kontext überführt, entfaltet und in gruppeninterne Distinktionsstrategien verwandelt.

Günter Grass und Enzensberger repräsentierten in ihrem literarischen und politischen Engagement den Konflikt zwischen der alten und der Neuen Linken. „Wir haben unsere politischen Differenzen ausgelebt“, erklärte Grass später. Dies habe zu Distanzen und Brüchen geführt, die so leicht nicht mehr zu korrigieren gewesen seien. 1968 bekräftigte er die ursprüngliche Position der Gruppe 47. Er hielt fest an der Prämisse, dass es Aufgabe der Literatur sei, Vergangenes für die Zukunft gegenwärtig zu halten und eine Epoche mit all ihren Widersprüchen, Absurditäten, ihrer kleinbürgerlichen Enge und ihren Verbrechen darzustellen.¹²⁶ Um diese Aufgabe zu pointieren, prägte er später das Wort „Vergegenkunft“.¹²⁷ Dennoch blieben Literatur und Politik für ihn „zwei Bierdeckel“ und somit getrennt, auch wenn sie sich überlagerten.¹²⁸ Scharf wollte er die Grenzlinie zwischen dem Schriftsteller und dem Bürger Grass gezogen wissen. Überzeugt, dass es die Funktion von Literatur sei, aufzuklären, schlug er eine Erzählperspektive vor, die dem Leser ironische Distanz ermöglichte.¹²⁹ Literatur, so sein Credo, verändere, allerdings mit verzögerter Wirkung, und nicht immer nur zum Guten hin. Auch fehlende Literatur könne zu Veränderungen führen.¹³⁰

Die Abgrenzungen, Distanzierungen und inszenierten Positionierungen deuteten bereits im Vorfeld darauf hin, dass die Chancen für das für Oktober 1968 in Prag geplante (und am Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen gescheiterte) Treffen der Gruppe 47 schlecht standen.

¹²⁶ Vgl. Günter Grass, Nicht nur in eigener Sache (Oktober 1968), in: ders. (Anm. 14), S. 357–358, hier: S. 357.

¹²⁷ Günter Grass, Schreiben nach Auschwitz. Frankfurter Poetik Vorlesung, Frankfurt/M. 1990, S. 33.

¹²⁸ Günter Grass, Aus dem Tagebuch einer Schnecke, Neuwied 1972, S. 338–339.

¹²⁹ Vgl. G. Grass (Anm. 26), S. 358.

¹³⁰ Vgl. Günter Grass, Die Verzweiflung arbeitet ohne Netz (September 1974), in: ders., Gespräche, Werk Ausgabe, Bd. 10, hrsg. von Klaus Stallbaum, Darmstadt/Neuwied 1974, S. 136–171; vgl. auch ders., Über meinen Lehrer Döblin, in: ders. (Anm. 14), S. 264–284, hier: S. 266.

Lektoren und Verleger

Dritte These: *Die Definitions- und Distinktionskämpfe zwischen den Autoren wurden ergänzt und überlagert durch Macht- und Konkurrenzkämpfe zwischen Lektoren und Verlegern. Es waren die in starke Abhängigkeitsverhältnisse eingebundenen Lektoren, welche die Leitidee der autogestion/„Selbstverwaltung“ der 68er Bewegung am lautstärksten aufgriffen.*¹³¹

Den Differenzen zwischen den Autoren folgte der Aufstand der Lektoren unmittelbar nach der Buchmesse 1968. „Wir Lektoren waren auch Leser“, resümierte Suhrkamp-Lektor Urs Widmer die Situation innerhalb des Verlages: „Viele, wenn auch längst nicht alle der Bücher, die 1967/68 für viele plötzlich wie Handlungsanleitungen wirkten, waren bei Suhrkamp erschienen, und das schlug auf das Selbstverständnis aller Mitarbeiter zurück. Alle mussten ihre Arbeit neu überdenken. Es war Schluss mit einem interessierten, aber, was die praktische Umsetzbarkeit betraf, relativ akademischen Umgang mit Büchern. (. . .) Die Lektoren begannen manches, was bisher in den Büchern eingeschlossen war, auch für den Verlag zu fordern.“¹³² Sie setzten sich gemäß den Forderungen der Neuen Linken für eine Demokratisierung der Planungs-, Lenkungs- und Entscheidungsprozesse innerhalb des Verlages ein. Sie warfen dem Verleger Siegfried Unseld vor, „die Tendenzen der Verlagsprogramme“, die nach ihrer Meinung die Grundlage der Zusammenarbeit bildeten, „für sich selbst vielleicht nicht als verbindlich anzuerkennen.“¹³³ Sie wollten, so Widmer, „weitgehend selber“ für ihren jeweiligen Teil des Programms „verantwortlich sein.“¹³⁴ Um dieses Ziel zu erreichen,

¹³¹ Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, Transformation durch Partizipation? Die 68er Bewegung und die Demokratisierung der literarischen Produktionsverhältnisse, in: dies./Dorothea Kraus/Franziska Schößler (Hrsg.), Politisches Theater nach 1968, Frankfurt/M. 2006, S. 205–236.; vgl. zur parallel geführte Diskussion in den Theatern Dorothea Kraus, Theaterproteste. Zur Politisierung von Straße und Bühne in den 1960er Jahren, Frankfurt/M. 2007.

¹³² Urs Widmer, „1968“, in: W. Martin Lüdke (Hrsg.), Nach dem Protest. Literatur im Umbruch, Frankfurt/M. 1979, S. 14–27, hier: S. 23.

¹³³ Lektoren an Siegfried Unseld, Brief vom 27. 9. 1968, in: Eberhard Fahlke/Raimund Fellingner (Hrsg.), Uwe Johnson – Siegfried Unseld. Der Briefwechsel, Frankfurt/M. 1999, S. 1137–1138, hier: S. 1137.

¹³⁴ U. Widmer (Anm. 32), S. 23.

forderten sie die Einrichtung einer Lektorenversammlung, die dem Verleger „einsame Programmentschlüsse erschweren“ sollte. Diese sollte regelmäßig „Fragen der Verlagsprogramme und Verlagskonzeptionen diskutieren und alle wichtigen Entscheidungen in demokratischer Weise vorbereiten“.¹³⁵ In der Lektoratsversammlung sollten grundsätzliche Änderungen der Verlagskonzeption, Entscheidungen über Reihen, die Öffentlichkeitsarbeit, Grundsatzfragen der Werbung und des Vertriebs, aber auch Honorar- und Ausstattungsfragen diskutiert werden.

Als der „Lektoraufstand“ im Suhrkamp Verlag eskalierte, trat Grass im Oktober 1968 mit der Idee an seinen Verleger Eduard Reifferscheid heran, Mitspracherechte im Luchterhand Verlag zu etablieren. Reifferscheids Reaktion war kurz und lakonisch: „cui bono?“¹³⁶ Grass ließ nicht locker. Er setzte sein Renommee, Anwälte und damit Geld sowie seine Zähigkeit ein, um den Autoren und Lektoren des Luchterhand Verlages ein Mitbestimmungsrecht zu erkämpfen. Das von Grass und den Lektoren angestoßene Projekt eines „Mitarbeiterstatuts“ wandelte die Konzeption der Selbstbestimmung in qualifizierte Mitbestimmung ab.¹³⁷ Es griff damit Grundgedanken der Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsbewegung auf, war aber, als Grass es als Teil seiner Wählerinitiative erkor, von diesen intermediären Gruppen für den Buchmarkt noch nicht als „gedachte (Neu-)Ordnung“ erwogen worden. Der Beirat, der 1976 im Luchterhand Verlag entstand, blieb weit hinter der Selbstverwaltungsidee der APO, aber auch weit hinter den von Grass und den Lektoren des Verlages 1968 gehegten Vorstellungen zurück. Indes wurde er als Zäsur in der Verlagsgeschichte angesehen: als Durchbrechung feudaler Relikte im Verhältnis von Autoren und Verleger sowie, zumindest aus der Sicht von Grass, auch als Gewinn für den/die Verleger, wirkte er doch als Medium, das verhinderte, dass ihre Arbeit der „Müllschluckermentalität der angeblich freien Marktwirtschaft überantwortet werde.“¹³⁸

¹³⁵ Veränderung bei Suhrkamp, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 7. 11. 1968.

¹³⁶ Brief von Eduard Reifferscheid an Günter Grass vom 6. 11. 1968 (Grass-Archiv, AdK Berlin).

¹³⁷ Brief von Günter Grass an Eduard Reifferscheid vom 31. 10. 1968 (Grass-Archiv, AdK Berlin).

¹³⁸ Grass als Eisbrecher, zit. nach FAZ vom 18. 6. 1976.

Manfred Jäger

Die Gruppe 47 und die DDR

Die offizielle Kulturpolitik der DDR hatte es nicht leicht mit der Gruppe 47. Es lag am ideologischen Misstrauen der Kommunisten, dass sie Mühe hatten, sich einen Reim auf die merkwürdigen Umtriebe der Literaten zu machen. Die trafen sich zweimal, kurz hintereinander, im September und im November 1947 in Privathäusern im Allgäu oder um Ulm herum, besprachen publizistische Pläne und lasen einander Texte vor. Im nächsten Jahr und im Jahr darauf kamen sie wieder zusammen, und als es längst

Manfred Jäger
Geb. 1934; Publizist.
Kettelerstraße 3,
48147 Münster.

zwei deutsche Staaten gab, bestand die Institution, die keine sein wollte, immer noch. Die Freunde fanden sich schließlich auch auf Burgen und Schlössern oder gelegentlich im Ausland wieder, in Schweden oder in Princeton, USA, dann schon unter gesteigerter öffentlicher Aufmerksamkeit. Über die Jahre veränderte sich die Zusammensetzung des ungewöhnlichen Kreises, dessen Dynamik mit Fluktuation zu tun hatte; ohne Einladung kein Zutritt. Manche wollten nicht wiederkommen, andere waren unerwünscht. Schnell war aufgezählt, was die Gruppe nicht war: Verband, Verein, Gesellschaft, Club, Versammlung von Lobbyisten, Zirkel Gleichgesinnter. Daraus folgte, dass es keine Mitgliedschaften gab, also auch keine Mitgliederlisten.

Dass sich eine intellektuelle Gruppierung bildete, die ohne ein ästhetisches oder politisches Manifest auskam, war literarhistorisch ein Unikat und musste die SED irritieren, eine „Partei neuen Typs“, für die innere Disziplin, ein politbürokratischer Apparat und straffe Organisation selbstverständlich waren. Um die volle Mitgliedschaft im Schriftstellerverband zu erreichen, mussten die Anwärter eine Kandidatenzeit durchlaufen und zwei Bürgen beibringen. Trotz aller Erfahrungen mit dem anarchistischen Künstlervölkchen

und den diversen secessionistischen Richtungen in der Weimarer Republik hielten die SED-Ideologen die Gruppe 47 für dubios und partiell auch für gefährlich. Der Wachsamkeitsmythos nährte stets Verschwörungstheorien. So wurden auch bei der Gruppe 47 nicht nur die Hintergründe, sondern auch Hintermänner gesucht.

Richters Agentur des Imperialismus

Nicht einmal der am Anfang stehende Konflikt mit den Amerikanern konnte propagandistisch genutzt werden. Die Militärregierung hatte die Zeitschrift „Der Ruf“ verboten und ließ in Aussicht genommene Nachfolgeprojekte nicht zu. Der harte Kern der nachmaligen Gruppe 47 bestand aus den frustrierten Gründern jener Zeitschrift der „jungen Generation“, deren erste Erfahrung nach der NS-Diktatur auf Einschränkung der wiedergewonnenen Freiheit hinauslief. Da die vier Besatzungsmächte gemeinsam jede Kritik an ihrer Politik in Nachkriegsdeutschland untersagt hatten, konnte „der Osten“ nicht höhnisch auf die amerikanische Repression reagieren. Zudem hegten die Leute vom „Ruf“ weder rational noch gefühlsmäßig irgendwelche Sympathien für die kommunistische Alternative. So entstand die Konzeption eines „dritten Weges“. In einer ersten Rückschau schrieb Hans Werner Richter über sich und seine Gefährten: „Ihre Kritik an der Kollektivschuldthese, der Umerziehungs- und Entnazifizierungspolitik der amerikanischen Militärregierung einerseits und den sozialistischen Praktiken des dogmatischen Marxismus der russischen Militärregierung andererseits setzte sie zwischen alle Stühle.“¹

Die SED-Propaganda unterstellte in den 1950er Jahren gern, dieser besonders raffinierte Antikommunismus werde aus undurchsichtigen Quellen gespeist. Wer in den so genannten Kämpfen der Zeit allerorten Verschwörungen vermutet und in der eigenen Partei nach vom Klassenfeind gekauften Kreaturen fahndet, mag es normal finden, die Gruppe 47 für eine Agentur des amerikanischen Imperialismus zu halten. Richter geriet unter Generalverdacht. So war über ihn im Februar 1954 in der Zeitschrift des Schriftstellerverbands zu lesen: „Er kam in amerika-

¹ Hans Werner Richter, Fünfzehn Jahre, in: Almanach der Gruppe 47, Reinbek 1962, S. 13.

nische Gefangenschaft und wurde 1946 aus den USA nach Deutschland entlassen (als das Gros der in USA-Gefangenschaft geratenen Soldaten an Frankreich, Belgien, Holland und England meistbietend verkauft wurde). Hans Werner Richter jedenfalls war 1946 schon wieder in Deutschland, gründete hier 1947 die ‚Gruppe 47‘ und gab mit Alfred Andersch die Zeitschrift ‚Der Ruf‘ heraus, die auch im Inhalt merkwürdige Ähnlichkeit mit der gleichnamigen Zeitschrift ‚Der Ruf‘ hatte, mit der die deutschen Kriegsgefangenen in den USA für die westliche Demokratie begeistert werden sollten.“¹²

Das hieß im Klartext: Die Amerikaner haben Richter „gekauft“ und vorzeitig entlassen, damit er in ihrer Zone in ihrem Sinne tätig wird. Der Jargon der Verdächtigung impliziert, dass der Konflikt mit den Militärbehörden, über den hier freilich kein Wort fällt, ein abgekartetes Spiel gewesen sein muss, um Richters Glaubwürdigkeit bei den suchenden jungen Intellektuellen zu erhöhen. Hier wurde offensichtlich in Analogie zu den Umerziehungslagern in der Sowjetunion gedacht, in denen die Grundlagen für Heimkehrerkarrieren in der SBZ gelegt wurden. Zu der Legende vom Agenten Richter passt, was Fritz J. Raddatz in seinen Erinnerungen notiert. Als neugieriger Lektor im Ost-Berliner Verlag „Volk und Welt“ war er 1955 – ohne Einladung – einfach hingegangen, als die Gruppe in West-Berlin am Wannsee tagte: „Meine Stasi-Akte vermerkt mit äußerstem Misstrauen, Raddatz habe Kontakt zu der von Hans Werner Richter und dem amerikanischen Geheimdienst gesteuerten Gruppe 47.“¹³

Richter war für die DDR eine lästige Reizfigur, einflussreich, anerkannt, beliebt – und ein entschiedener Antikommunist. Die für ihn selbstverständliche Überzeugung musste nicht militant aktionistisch vorgezeigt werden. Er war kein Mann des Kalten Krieges und konnte dennoch nicht von der kommunistischen Seite als Sympathisant im großen Friedensbündnis vereinnahmt werden. Die Opposition gegen die restaurativen Tendenzen im „Adenauer-Staat“ wurden als folgenloses Raisonement betrachtet, weil die Verbin-

dung mit den wahrhaft revolutionären Kräften fehlte. So konnte die DDR nicht einmal eine andere absurde Verschwörungstheorie optimal nutzen, die von rechts in die Welt gesetzt wurde: die Behauptung eines westdeutschen Provinzpolitikers nämlich, die Gruppe 47 sei eine „geheime Reichsschrifttumskammer“.

Der SED-Apparat hielt sich an die Kaderakte. Als junger Mann war Richter der KPD beigetreten, wurde jedoch im November 1932, kurz vor dem Untergang der Weimarer Republik, wegen angeblicher trotzkistischer Verfehlungen ausgeschlossen. Geboren wurde er in Bansin auf Usedom, als Sohn eines Fischers und Gelegenheitsarbeiters, also im nachmaligen Ostseebezirk der DDR. Weder die proletarische Herkunft noch die Heimatverbundenheit konnten den nüchternen Mann zu Zugeständnissen veranlassen. Nachdem ihn frühe Erfahrungen immunisiert hatten, blieb er der Einzelgänger mit Gruppe im Hintergrund, zumal ihn seine Verwandten in Bansin über die reale DDR auf dem Laufenden hielten. Da Richters Autorität innerhalb der Gruppe unumstritten blieb, bestimmte er auch, wie mit der DDR und ihren Autoren umzugehen sei. Richter war Gastgeber und Einlader. Viele haben beschrieben, wie er agierte: lässig und streng, sanft und entschieden, autoritär und familiär, stets geschickt, also zurückhaltend und nur dann energisch, wenn es darauf ankam. Sogar Hans Mayer, der neben sich wenige als gleichrangig duldete, nannte ihn „unseren Chef“.

Dass nie gegen ihn geputscht wurde, lag wohl auch daran, dass ihn keiner als literarisch bedeutsame Konkurrenz empfand. Richter im Rückblick: „Der Ursprung der Gruppe 47 ist politisch-publizistischer Natur. Nicht Literaten schufen sie, sondern politisch engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen. Ihre Absicht ist nur aus dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und aus der Atmosphäre der ersten Nachkriegsjahre zu erklären.“¹⁴ Abgedrängt in die Belletristik, schrieb auch er Romane. „Sie fielen aus Gottes Hand“ wurde in der DDR-Zeitschrift „Neue deutsche Literatur“ als kosmopolitisches Machwerk, als literarischer „Rechtfertigungsversuch des Imperialismus“ attackiert. Der Antifaschismus sei nur oberflächlich auf-

¹² Alfred Antkowiak, Apologie der EVG, in: Neue deutsche Literatur (NDL), 2 (1954) 2, S. 150.

¹³ Fritz J. Raddatz, Unruhestifter. Erinnerungen, Berlin 2005, S. 364.

¹⁴ H. W. Richter (Anm. 1), S. 8.

getragen, das Ziel Richters sei Antisowjetetheze: „Es ist widerlich, zu sehen, wie Richter im Hinblick auf die Sowjetunion die sonst mühsam gewahrte Maske des Biedermanns, der sich um ‚Objektivität‘ bemüht, fallen lässt, um die Sowjetunion und ihren heldenhaften und siegreichen Kampf gegen den Faschismus in den Dreck zu zerren.“¹⁵

Trotz der ideologischen Distanzierung von der Gruppe und ihrem führenden Mann interessierte sich die DDR-Kulturpolitik für die Autoren. Die SED hielt bis zum Mauerbau im August 1961 am Ziel der deutschen Einheit fest. Die Losung „Deutsche an einen Tisch“ schloss auch die Schriftsteller ein. Die in Westdeutschland erscheinende Belletristik wurde in den Kulturzeitschriften rezensiert. Dafür gibt das Februar-Heft 1954 der „Neuen deutschen Literatur“, aus dem die scharfe Kritik an Richter stammt, ein gutes Beispiel ab. Trotz der Festlegung der eigenen Autoren auf den „sozialistischen Realismus“ sollte von einer Spaltung der Literatur nicht die Rede sein. Das Heft enthielt Texte von Hans Henny Jahn, Hans Erich Nossack und eine längere Passage aus Wolfgang Koeppens Roman „Das Treibhaus“. Die Einleitung geht völlig konform mit der gegen die Gruppe 47 vorgebrachten Kritik: „Das Buch ist voller Widersprüche und Inkonsistenzen. Scharfsinnige Beobachtung mancher Details mischt sich mit völliger Blindheit gegenüber größeren gesellschaftlichen Zusammenhängen.“¹⁶ Zugleich wird in dem Heft die Aufsatzreihe „Was liest Westdeutschland?“ mit dem Grundsatzartikel „Das Menschliche eint uns“ abgeschlossen. Das „Nur-Moralische“, das sich auf die private Sphäre beschränke und im Gesellschaftlichen abdanke, „läuft Gefahr, ins Philisterium umzuschlagen oder sich schließlich bewusst als Deckmantel für die unmoralischste aller Haltungen, die der Kriegstreiber, benutzen zu lassen“.¹⁷

Huchel, Bobrowski, Mayer

Die offizielle DDR konnte nicht hoffen, die Gruppe für eigene Zwecke auszunutzen zu können. Richter wiederum hatte keine Lust, eine Tribüne für lästige Konfrontationen aufzubauen.

¹⁵ A. Antkowiak (Anm. 2), S. 152.

¹⁶ Anonym, in: NDL (Anm. 2), S. 76.

¹⁷ Werner Ilberg, Das Menschliche eint uns, in NDL (Anm. 2), S. 115.

en, denn dann musste die Literatur, wie er sie verstand, auf der Strecke bleiben. Er sympathisierte nicht mit den Gleichaltrigen, die in der Ostzone unter sowjetischem, marxistisch-leninistischem Einfluss den falschen Glauben durch den richtigen ersetzten. Sie nannten ihn „wissenschaftliche Weltanschauung“ und wollten durch Identifizierung mit der „Wahrheit“ einer vermeintlich guten Diktatur, die eigentlich erst echte Demokratie, nämlich Volksherrschaft sei, die auf nationalsozialistischer Verführung beruhende moralische Schuld selbstkritisch auslöschen. Der mühsame Weg der allmählichen Desillusionierung, den sie sich damit auferlegten, wurde häufig dokumentiert, auch von den Betroffenen, etwa von Christa Wolf, Franz Fühmann oder Günter de Bruyn. Richter beschrieb die Befindlichkeit der Erfahrungsgemeinschaft, der er und seine Freunde angehörten, völlig anders: „Die Abneigung dieser Generation gegen jeden Zwang, gegen jede Organisation, gegen Parteien, Vereine und gegen dogmatische Weltanschauungen, ja, gegen jede Form des normativen Kollektivs mit Generallinie, Fahne und Programm war unter dem Druck des Dritten Reiches und auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges zu einer unüberwindlichen Angst geworden. Sie, die Angehörigen dieser Generation, wollten ihre individuelle Freiheit nicht noch einmal verlieren.“¹⁸

Die Individualisten, deren Uhr scheinbar auf eine „Stunde Null“ justiert war, mussten eine weite Wegstrecke zurücklegen, um die Furcht vorm Mitmachen zu verlieren und sich politisch zu engagieren, was für Einzelne in Unterstützung für Willy Brandt mündete. Das fruchtlose Politisieren zumal zwischen Ost und West hätte jedoch zerstört, was den Mythos der losen Vereinigung ausmachte. Deswegen gewährte Richter den in der DDR wohnhaften Autoren keine Sonderrechte. Auch sie lud er zum Vorlesen nur „privat“ ein, nach eigenem Gusto, ohne Absprache mit offiziellen Instanzen.

Der Erste, der kam, war Peter Huchel. Sein Auftritt bei der Oktobertagung 1954 auf Burg Rothenfels stand unter keinem guten Stern. Der Lyriker geriet in die westöstliche Kampfzone, weil er sich für das öffentliche Wirken in der DDR entschieden hatte und als Chefredakteur der Zeitschrift „Sinn und

¹⁸ H. W. Richter (Anm. 1), S. 10.

Form“ – trotz aller Differenzen mit der SED – einen Gegenpol zur „freischwebenden“, eher spielerischen Mentalität in der Gruppe 47 bildete. Huchel geriet nachts, außerhalb des offiziellen Programms, ausgerechnet mit seinem alten Freund Günter Eich in einen heftigen politischen Streit, den die verstörten oder belustigten Zeugen unterschiedlich, aber in der Hauptsache glaubhaft beschreiben. Huchel wurde von Heinz Friedrich das Verharren in „starrer östlicher Meinungskonformität“ vorgehalten. Nach Auskunft von Toni Richter, der Frau des Organisations, die die Tagungen fotografisch dokumentierte, soll Horst Mönnich als Augenzeuge des Krawalls in der holzgetäfelten Burgstube die gespenstische Szene entgeistert kommentiert haben: „Der sonst unpolitisch scheinende Eich ging vor dem Tisch erregt auf und ab und redete fast hysterisch auf Huchel ein, von Freiheit, Demokratie und Menschenwürde, und jener verteidigte den real existierenden Sozialismus, der ihm die Lösung aller Probleme dieser Welt zu verkörpern schien, dabei streckte er am Tisch sitzend seinen Arm in leninscher Manier aus.“⁹ Die Streithähne seien betrunken gewesen, heißt es.

Tief enttäuscht kehrte Huchel nach Potsdam-Wilhelmshorst zurück und nahm zunächst keine weitere Einladung an.¹⁰ Er äußerte sich gegenüber dem sowjetischen Kritiker Ilja Fradkin sehr reserviert: „Eine Erscheinung wie Hans Werner Richter wird von manchen Schriftstellern der DDR, in politischer Hinsicht, als recht zwiespältig empfunden.“¹¹ Nachdem Huchel 1962 bei der SED-Führung endgültig in Ungnade gefallen war, wäre er gern wieder zur Gruppe gestoßen. Richter lud ihn zur Wannsee-Tagung (25. bis 28. Oktober 1962) erst am 19. Oktober ein. Für die Usancen der DDR-Bürokratie war das zu spät. Am 8. Februar 1963 schrieb Huchel an Walter Jens: „Schliesslich gehörte ich nicht zu denen, die für würdig befunden wurden, auf der Gruppe 47 zu erscheinen.“¹² Das rich-

tete sich gegen die DDR-Behörden, aber Huchel ärgerte sich auch darüber, dass Richter nicht energischer vorging. Nachdem Huchel isoliert war und nicht mehr reisen durfte, erhielt er stets Einladungen der Gruppe 47, auch 1964 nach Schweden. Am 3. September 1964 schrieb er an den alten Freund Eich, mit dem er sich versöhnt hatte: „Es wird wohl für immer bei ‚nicht geführten Gesprächen‘ bleiben. Denn in Stockholm, worauf ich so sehr hoffte, werden wir uns nicht sehen. Seit drei Jahren Reiseverbot und anderes mehr; es ist absurd, brutal und skandalös, doch für diese Eisenkette am Fuss gibt es keinen Schlüssel und keine Feile.“¹³

Dem zweiten Gast aus der DDR erging es sehr viel besser. Auf der Tagung im Aschaffener Rathaus las er 1960 erfolgreich Gedichte, woraufhin er im Oktober 1962 zur Versammlung im „Alten Casino“ am Wannsee erneut geladen wurde. Da gab es schon die Berliner Mauer, und es war nicht einfacher geworden, Westkontakte zu pflegen. Aber Johannes Bobrowski, ein fröhliches Naturell ohne Berührungsängste, erhielt nun sogar den Preis der Gruppe 47. Er blieb der einzige DDR-Bürger, dem diese Ehre zuteil wurde. Bei der Verkündung der Wahl – Peter Weiss hatte knapp verloren – war Bobrowski nicht mehr da, weil er nur ein Tagesvisum hatte, das um Mitternacht abließ. Klaus Wagenbach, der Verleger und Kritiker, fuhr ihm mit ein paar Freunden hinterher, um die gute Nachricht zu überbringen, denn außer der Ehre gab es auch – von Verlegern gespendete – 7000 Westmark. Bobrowski gehörte der Ost-CDU an und bekleidete in der einflusslosen Blockpartei unbedeutende Funktionen, er war zudem Lektor des parteieigenen belletristischen Verlages. Der Preis stärkte seine Reputation. Zur nächsten Tagung ließ man den Außenseiter dennoch nicht fahren. Sein früher Tod am 2. September 1965 lässt alle Spekulationen über seinen späteren Lebensweg hinfällig werden.

Der prominenteste und wirkungsstärkste Gast aus der DDR, der neben Joachim Kaiser, Walter Jens und später auch Reich-Ranicki die kritische Zunft vertrat, war der Leipziger Germanist Hans Mayer. Von 1958 an nahm er regelmäßig teil, und seine druckreif vorgetragenen Interventionen gehörten zu den Glanz-

⁹ Toni Richter, *Die Gruppe 47 in Bildern und Texten*, Köln 1997, S. 64.

¹⁰ Als Hans Mayer ihm 1958 von Richters Einladung erzählte, reagierte Huchel verärgert mit dem vergeblichen Wunsch: „Da wirst du doch hoffentlich nicht hingehen.“ Zit. in: Hans Mayer, *Wendezeiten*, Frankfurt/M. 1993, S. 373.

¹¹ Peter Huchel, *Wie soll man da Gedichte schreiben. Briefe*, hrsg. von Hub Nijssen, Frankfurt/M. 2000.

¹² Ebd., S. 388.

¹³ Ebd., S. 407.

punkten. Niemand stellte die Frage, wo dieser Mayer eigentlich amtierte, in Ost oder West. Nach dem Mauerbau stieß auch der vielbewunderte „Hans Dampf in allen Gasen“ auf schwer überwindbare Hindernisse. Am 24. Oktober 1961 dankte er Richter für die übliche Einladung: „Leider werde ich nicht kommen können. Es wäre schon mehr als fraglich, ob ich von hier aus die Reisegeheimung erhalten würde, aber ich habe gar nicht die Absicht, sie zu beantragen. Die Gruppe 47 in Ehren: aber wenn sehr dringende Familienangelegenheiten auch nicht zu Reisebewilligungen führen, möchte ich für mich keine Ausnahmeregelung beanspruchen.“¹⁴

1963 siedelte er in die Bundesrepublik über. Als im Jahr zuvor sein Beitrag „In Raum und Zeit“ erschien, lehrte er noch im Leipziger „Hörsaal 40“. Nach einigen literarhistorischen Exkursen betont er, wie sehr sich die Gruppe von der geistigen Konstellation der Gründungsära gelöst habe. Das Programm der ideologischen Askese sei selber – so die dialektische These – ein ideologisches Programm gewesen. Die geschichtliche Evolution sei darüber hinweggegangen. „Dies ist längst nicht mehr eine Gemeinsamkeit von Kriegsteilnehmern mit Neigung zur ideologischen Askese und einem Bekenntnis zum ästhetischen Pluralismus.“¹⁵ In der Absicht, „zu Hause“ gute Stimmung für die beargwöhnten westdeutschen Literaten zu machen, betont er die Aufmerksamkeit, die die Gruppe in Osteuropa, vor allem in Polen und Ungarn, aber auch in der Sowjetunion finde. Später billigte er Richters abwehrende Haltung gegenüber offiziellen Avancen aus der DDR. Der „Chef“ hatte keine Illusionen über die Chancen deutsch-deutscher Diskussionen im Rahmen der Gruppentagungen. Das zeigten schon manche Begleitumstände während der West-Berliner Treffen. So gab es im Mai 1955 in einem Weinlokal „nebenbei“ unter dem Motto „Deutsche an einem Tisch“ die erwartbare Streiterei, über die Toni Richter anekdotisch berichtete: „Stephan Hermlin und Bodo Uhse einerseits und einige 47er andererseits. Das Gespräch scheiterte, und als Ilse Aichinger versehentlich Hermlin unter

dem Tisch anstieß, meinte er spontan: ‚Deutsche unter einem Tisch‘, sonst blieb es bei Schlagworten.“¹⁶

Einladungen und Reiseverbote

In den 1960er Jahren verstärkten die DDR-Behörden ihre Versuche, auf die Einladungspraxis Einfluss zu nehmen. Einladungen zur Tagung in Saulgau Ende Oktober 1963 an Bobrowski, Manfred Bieler, Christa Reinig und andere hatten die Empfänger nicht erreicht und waren wohl abgefangen worden. Stattdessen erhielt Richter mit dem Absenddatum 8. Oktober 1963 ein offizielles Schreiben des 1. Sekretärs des Schriftstellerverbands Hans Koch mit dem Vorschlag, dass der Verband zu der Tagung „eine Delegation seiner Mitglieder unter Leitung von Johannes Bobrowski“ sende. Richter reagierte sogleich mit unverklausulierter Ablehnung: „Es gehört zu den Prinzipien der Gruppe, dass keine Delegationen geladen werden (. . .), da ich Weiterungen befürchten muss, die den privaten Charakter der Gruppe zerstören könnten.“¹⁷

Im Vorfeld der im schwedischen Sigtuna ein Jahr später stattfindenden Tagung wiederholten sich diese Schwierigkeiten. Im März 1964 trafen sich Autoren beider Seiten in West-Berlin zu einem Vorgespräch, dessen öffentlicher Teil schließlich wie abgesprochen in dem gemeinsam vom Sender Freies Berlin und vom Norddeutschen Rundfunk gestalteten Radiokulturprogramm gesendet wurde.¹⁸ Es blieb dabei: Schriftsteller, die zugleich einflussreiche Kulturfunktionäre waren, drängten darauf, die begehrte Einladung zu bekommen. Richter verharrte unbeirrt auf seiner Position und schrieb am 12. Juni 1964 an Enzensberger: „Das Kreuz ist die DDR. Ich kann einfach nicht Hinz und Kunz von dort einladen, ich meine Wiens und Kant und Konsorten.“¹⁹

Im Zeichen des Prager Frühlings kam 1968 der Plan ins realistische Kalkül, einer schon Jahre zuvor von dem Germanisten Eduard

¹⁴ Hans Mayer, Briefe 1948–1963, hrsg. u. kommentiert von Mark Lehmstedt, Leipzig 2006, S. 505 f.

¹⁵ Hans Mayer, In Raum und Zeit, in: Almanach (Anm. 1), S. 31.

¹⁶ T. Richter (Anm. 9), S. 66.

¹⁷ Hans Werner Richter, Briefe, hrsg. von Sabine Cofalla, München–Wien 1997, S. 481.

¹⁸ Vgl. Karl Corino (Hrsg.), Die Akte Kant. IM „Martin“, die Stasi und die Literatur in Ost und West, Reinbek 1995, S. 192 ff.

¹⁹ H. W. Richter (Anm. 17), S. 500.

Goldstücker erwogenen Idee zu folgen: Auf Schloss Dobris bei Prag sollte es ein gemeinsames Treffen geben. Der als Vermittler in Aussicht genommene Hermlin zeigte sich skeptisch. Der Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen im August 1968 ließ die für den Oktober in Aussicht genommene Tagung platzen. (Unter völlig veränderten Bedingungen wurde sie im Mai 1990 nachgeholt, als definitiv letztes Treffen.)

Tagungen im westlichen Ausland waren für die DDR wohl auch deshalb heikel, weil dort gesamtdeutsche Illusionen genährt worden wären. Dass man sich bei der West-Berliner Tagung im Spätherbst 1965 großzügiger zeigte als sonst, hatte auch kulturpolitische Gründe. Wie üblich wurde jedoch auch diesmal das Prinzip des „teile und herrsche“ angewandt. Richter hatte eine größere Zahl von DDR-Autoren ins Literarische Colloquium an den Wannsee eingeladen. Manfred Bieler, Peter Huchel und Wolf Biermann wurde die kurze Reise verwehrt. Kommen durften Karl Mickel, Rolf Schneider, Bernd Jentzsch, Friedemann Berger und Günter Kunert, der Jahrzehnte später von seinen damaligen Eindrücken berichtet hat.¹²⁰

Aufweichungstendenzen

Wenige Wochen später hätten die DDR-Behörden diese West-Auftritte schon nicht mehr zugestanden, da das berüchtigte 11. Plenum des SED-Zentralkomitees im Dezember 1965 ideologische Aufweichungstendenzen in Literaten- und Künstlerkreisen scharf anprangerte. Bereits 1963 hatte das „Neue Deutschland“ eine Rede veröffentlicht, die Kurt Hager auf einer „Beratung“ des Politbüros mit Kulturschaffenden gehalten hatte. Darin kritisierte er ein Treffen ost- und westdeutscher Autoren, das, von Richter initiiert, in der Evangelischen Akademie in Ost-Berlin veranstaltet worden war. Dort „fand sozusagen ein trautes ‚tete à tete‘ der bürgerlichen und sozialistischen Ideologie statt (. . .): Die Schriftsteller der DDR befließigten sich, beide Ideologien, konkret etwa Brecht und Dürrenmatt, gleichberechtigt nebeneinander bestehen zu lassen“. Westdeutschen Kreisen sei Gelegenheit gegeben worden, „auf diese

¹²⁰ Vgl. Günter Kunert, *Deutsch-deutsche Begegnung*, in: T. Richter (Anm. 9), S. 122.

Weise bei uns Einfluss zu erlangen“.¹²¹ Hagers Polemik galt Mayer, der den Vortrag über Brecht und Dürrenmatt gehalten hatte. In Leipzig wurde daraufhin der Kampf gegen Mayer verschärft.¹²²

In der Folgezeit wurden die alten Festlegungen gegen die Illusionen eines „dritten Weges“ aggressiv wiederholt. Unter Bezugnahme auf die Gruppe 47 betonte der Kulturpolitiker Alexander Abusch im März 1966, wie gefährlich und unzumutbar die aus dem Westen kommenden Einladungen von angeblich unabhängiger Seite seien: „Einzelne Vertreter der Literatur unserer Republik, bei Diffamierung und Boykott vieler ihrer sozialistisch-realistischen Repräsentanten, sollen in ein Anhängsel westdeutscher Gruppen verwandelt werden.“¹²³ Die zurückgesetzten Parteidichter, die nicht auf internationale Anerkennung und damit auch nicht auf Westgeld hoffen konnten, durften ihren Ärger in plumper Direktheit formulieren. Für Dieter Noll galt der nun im Westen lebende Hans Mayer als gefährlicher Strippenzieher zwischen Ost und West: „Machen wir uns nichts vor. Wir waren im Begriff, uns ganz schön unterwandern zu lassen. (. . .) Der Theoretiker und Playboy der Gruppe 47, Hans Mayer, ehe er dem Lockruf des Lastenausgleichs folgte, hat lange Zeit in unseren Reihen Qualitätsbegriffe verbreitet, die er auch nicht einen Deut zu ändern brauchte, nachdem er sich jenem von der Ford-Foundation finanzierten Literatenklub zur Verfügung gestellt hatte.“¹²⁴

Mayer rechtfertigte Richters Distanz zur DDR auch politisch. Bei einem Vortrag in der Deutschen Staatsoper Berlin meinte er am 11. November 1990: „Eine Einladung etwa Bechers zu einer Tagung der Gruppe hätte mit Notwendigkeit das produziert, was Richter bei seinen Zusammenkünften am meisten verhindern wollte: ideologisches Gerede anstelle sachlicher, auf Einzelheiten des Textes einge-

¹²¹ ND vom 30. 3. 1963, zit. in: Elimar Schubbe (Hrsg.), *Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED*, Stuttgart 1972, S. 875.

¹²² Vgl. dazu: Mark Lehmstedt (Hrsg.), *Der Fall Hans Mayer. Dokumente 1956–1965*, Leipzig 2007, S. 433 und 437–445.

¹²³ Alexander Abusch, *Der Sinn unserer Diskussion über Fragen der Kunst und Literatur*, in: ND vom 24. 3. 1966, zit. in: E. Schubbe (Anm. 22), S. 1189.

¹²⁴ Sonntag Nr. 46 vom 13. 11. 1966, Sonderbeilage zur Jahreskonferenz des Schriftstellerverbands, S. 25.

hender Erörterung einer literarischen Schöpfung.¹²⁵ Diese Argumentation lässt sich lesen als vorweggenommene Zurückweisung eines politischen Vorwurfs, den Fritz J. Raddatz nach Mayers Tod so formulierte: „Wenn es ein nahezu historisches Versagen der Gruppe 47 gab, dann war es – einhergehend mit fast vollständigem Theoriedefizit – das Nicht-zur-Kenntnis-Nehmen der anderen Hälfte Deutschlands. (...) Konsequenterweise wurde so gut wie nie ein DDR-Autor eingeladen. (...) Der Gestus der Gruppe 47 war nonkonformistisch wie die von ihren Autoren produzierte Literatur. Ihr (Nicht-)Verhalten gegenüber den Kollegen im anderen Deutschland war konformistisch.“¹²⁶ Die Attacke garnierte Raddatz mit der rhetorischen Frage: „Wenn anfangs Celan – warum dann nicht Peter Huchel?“ Dabei gehört Huchels Auftritt 1954 zu den Fakten, die in jeder Darstellung der Gruppe referiert und kommentiert werden. Aber auch die Grundthese vom historischen Versagen gegenüber den Ost-Kollegen hat wenig Überzeugungskraft.

Es ist müßig, den Nuancierungen in DDR-Publikationen nachzuspüren.¹²⁷ Auch als sich die SED nicht mehr in der direkten Auseinandersetzung mit einer real existierenden Gruppe befand, gab es keine Korrektur an der prinzipiell negativen gesellschaftlichen Bewertung. Doch kam es zu mancher Versachlichung, etwa in der 1983 unter Federführung des Rostocker Germanisten Hans Joachim Bernhard erschienenen Darstellung der „BRD-Literatur“. Dieser Band schloss die groß angelegte „Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart“ ab. In den 1960er Jahren hatte derselbe Verlag, der dieses Großvorhaben realisierte, „Volk und Wissen“, versucht, die Rezeption der im Fokus der Gruppe 47 entstandenen Literatur zu entkrampfen, in einer Zeit, als das noch riskant war. Leider fiel die Fertigstellung des innerhalb der Reihe „Schriftsteller der Gegenwart“ konzipierten und für den Schulgebrauch bestimmten Bandes in die Krisenzeit des 11. Plenums.

¹²⁵ H. Mayer (Anm. 10), S. 59 f. Zu Richter vgl. ders., *Zeitgenossen*, Frankfurt/M. 1998, S. 344–357.

¹²⁶ F. J. Raddatz (Anm. 3), S. 368 f.

¹²⁷ Erwähnt seien kritische Essays in Buchform: Günter Cwojdrak, *Eine Krise Polemik*, Halle 1968, bes. S. 63–77; Heinz Plavius, *Zwischen Protest und Anpassung*, Halle 1970; Kurt Batt, *Revolte intern*, Leipzig 1974.

Auf 250 Seiten hatte Gerhard Dahne einen Überblick über „Westdeutsche Prosa 1945–1965“ geboten, welcher durch einen 100-seitigen Beitrag Karl Heinz Bergers über Heinrich Böll ergänzt wurde. Das Bemühen, den Band 1967 noch an die Leser zu bringen, scheiterte; die Auslieferung wurde gestoppt. Ausführliche Kapitel mit damals gewagten Überschriften galten Günter Grass („Blechtrommler aus Danzig“) und Uwe Johnson („Mutmaßungen über Deutschland“). Dahne gab auch die Inhalte der in der DDR spielenden Romane Johnsons, „Mutmaßungen über Jakob“ und „Das dritte Buch über Achim“ ausführlich wieder. Er beschränkte sich auf die knappe Wiedergabe der unumgänglichen offiziellen Sprachregelungen wie „objektiv antikommunistisch“. Auch die Kritik an der Gruppe 47 reduzierte er auf den ideologisch unverzichtbaren Vorwurf, dass der westdeutsche Imperialismus ohne revolutionäre Partei und Weltanschauung nicht unter Kontrolle zu bringen sei.

Als Beispiel der parteioffiziellen Kritik – noch in der historisierenden Rückschau – sei Ursula Reinhold zitiert, eine in der vom ZK der SED angeleiteten Akademie für Gesellschaftswissenschaften wirkende Spezialistin für „BRD-Literatur“. Noch 1976, fast ein Jahrzehnt nach der letzten „echten“ Arbeitstagung der Gruppe 47, schrieb sie: „Überblickt man die öffentliche Kritik und Resonanz, die die Gruppentagungen über zwanzig Jahre fanden, so lässt sich kaum eine literarische Mode benennen, der nicht der eine oder andere Text entsprach: surrealistisch, symbolistisch, impressionistisch usw. Selten nur war die weltanschaulich-ästhetische Auseinandersetzung mit den wirklichen gesellschaftlichen Problemen Maßstab für die literarische Kritik. (...) Die relative Stabilität der wirtschaftlichen Entwicklung bis in die sechziger Jahre hinein, die zeitweilige Schwäche der Arbeiterbewegung und die mangelnde Kampfkraft der Arbeiterklasse machten es den Ideologen der herrschenden Klasse möglich, Fiktionen von der klassenfreien Wohlstandsgesellschaft tief im öffentlichen Bewußtsein zu verankern und verführte viele Schriftsteller zu einer snobistischen Haltung gegenüber der Arbeiterklasse und zu Mißtrauen in deren umgestaltende Kraft.“¹²⁸

¹²⁸ Ursula Reinhold, *Literatur und Klassenkampf*, Berlin 1976, S. 14 ff.

Alexander Gallus

„Der Ruf“ – Stimme für ein neues Deutschland

Am Anfang stand „Der Ruf“. Die Zeitschrift mit dem programmatischen Untertitel „Unabhängige Blätter der jungen Generation“ war Vorläufer und Keimzelle der Gruppe 47. In seiner Würdigung aus Anlass ihres fünfzehnjährigen Jubiläums erinnerte Hans Werner Richter 1962 an diesen Entstehungsgrund: „Der Ursprung der Gruppe 47 ist politisch-publizistischer Natur. Nicht Literaten schufen sie, sondern politisch engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen.“ Überhaupt, führte er weiter aus, seien „Der Ruf“ und

Alexander Gallus

Dr. phil., geb. 1972; Juniorprofessor für Zeitgeschichte an der Universität Rostock, Historisches Institut, August-Bebel-Straße 28, 18051 Rostock.
alexander.gallus@uni-rostock.de

die Gruppe 47 „von derselben Mentalität geprägt“ gewesen.¹

Wie sah diese aus, welches intellektuelle Selbstverständnis stand dahinter, in welchen Ideen, Hoffnungen, Wünschen fand sie Ausdruck? Welche politischen Ziele verfolgte die Zeitschrift, welche Bilder vom künftigen Deutschland, dessen staatliche Fortexistenz oder zumindest Form in der ersten Nachkriegszeit ungewiss war, entwarf sie in den Jahren 1946 und 1947, als sie von Alfred Andersch und Hans Werner Richter, dem späteren Kopf der Gruppe 47, herausgegeben wurde?

Der Beitrag skizziert zunächst die „äußere“ Entwicklung der Zeitschrift, ihr Werden, Ende und Fortleben, bevor die „innere“ Geschichte ins Zentrum der Betrachtung rückt. Dabei sollen vorrangig die im „Ruf“ formulierten Antworten auf die deutsche Frage in außenpolitischer, aber auch in ordnungs- und gesellschaftspolitischer Hinsicht vorgestellt

werden. Am Ende stehen Gedanken zum alten deutschen „Indianerspiel“ zwischen Geist und Macht,² bei dem Redakteure und Autoren des „Ruf“ eifrig mittaten. Sie trugen, wie später vor allem die Gruppe 47, zur Neupositionierung der Intellektuellen in der westdeutschen Demokratie und Politik bei.

Eine kurze Geschichte mit Nachspiel

Die erste Nummer der Zweiwochenschrift „Der Ruf“ erschien am 15. August 1946 in München.³ Alleiniger Herausgeber war Alfred Andersch, ab der vierten Ausgabe trat Hans Werner Richter hinzu, der von Beginn an die Redaktionsgeschäfte mit geleitet hatte. Die Auflagenhöhe schwankte in den Jahren 1946 und 1947 zwischen zwanzig- und sieb-

¹ Vgl. Hans Werner Richter, Fünfzehn Jahre, in: ders. (Hrsg.), Almanach der Gruppe 47, Reinbek 1962, S. 8 und 10.

² Hans Magnus Enzensberger, Macht und Geist. Ein deutsches Indianerspiel, in: ders., Mittelmaß und Wahn, Frankfurt/M. 1988, S. 207–220.

³ Die ausführlichste Darstellung zur Geschichte des *Ruf* bietet nach wie vor Jérôme Vaillant, *Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation (1945–1949). Eine Zeitschrift zwischen Illusion und Anpassung*, München u. a. 1978; vgl. auch Volker C. Wehdeking, *Der Nullpunkt. Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945–1948) in den amerikanischen Kriegsgefängnislagern*, Stuttgart 1971; Uwe Puschner, *Der Ruf. Deutschland in Europa (1946–1949)*, in: Michel Grunewald in Zusammenarbeit mit Hans Manfred Bock (Hrsg.), *Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1945–1955)*, Frankfurt/M. u. a. 2001, S. 105–120; Merle Krüger, *Der „Dritte Weg“ der „jungen Generation“: Hans Werner Richter und „Der Ruf“*, in: Jost Hermand/Helmut Peitsch/Klaus R. Scherpe (Hrsg.), *Nachkriegsliteratur in Westdeutschland*. Bd. 2, Berlin 1983, S. 28–40; Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), *Die Gruppe 47. Ein kritischer Grundriß*, München 1980, S. 11–70 (2004³, S. 13–79); ders., *Die Gruppe 47*, Reinbek 2004, S. 17–31; Erich Embacher, Hans Werner Richter. Zum literarischen und zum politisch-publizistischen Wirken eines engagierten deutschen Schriftstellers, Frankfurt/M. u. a. 1985, S. 263–331; Hans-Peter Schwarz, *Vom Reich zur Bundesrepublik*, Stuttgart 1980², S. 347–354; Wilfried van der Will, *The Agenda of Re-education and the Contributors of Der Ruf 1946–47*, in: Stuart Parkes/John J. White (Hrsg.), *The Gruppe 47 Fifty Years on*, Amsterdam–Atlanta 1999, S. 1–13; Alexander Gallus, *Die Neutralisten. Verfechter eines vereinten Deutschland zwischen Ost und West 1945–1990*, Düsseldorf 2006², S. 94–108, worauf sich meine Ausführungen zum Teil stützen. Für eine Auswahl von wichtigen *Ruf*-Texten siehe Hans Schwab-Felisch (Hrsg.), *Der Ruf. Eine deutsche Nachkriegszeitung*, München 1962.

zigtausend Exemplaren.¹⁴ Wirkung und Reichweite des „Ruf“ dürften größer gewesen sein. Der langjährige Herausgeber der „Zeit“ Gerd Bucorius hielt die mit Lizenz der amerikanischen Besatzungsmacht erscheinende Zeitschrift unter Richters Ägide für das einflussreichste Publikationsorgan im Süden Deutschlands,¹⁵ und ohne Zweifel gehörte sie in jenen Jahren ähnlich wie andere kulturpolitische Blätter („Der Aufbau“, „Die Wandlung“, „Frankfurter Hefte“, „Ost und West“ u. a.) zur Kategorie der Leitmedien.¹⁶ Die ersten acht Seiten, und damit der größte Teil, waren in der Regel Angelegenheiten der Politik gewidmet, vier oder fünf Seiten kulturellen und literarischen Themen. Auf den letzten Seiten fanden sich Buchbesprechungen und Inserate. Die politische Haltung der Herausgeber und Redakteure spiegelten in erster Linie der Leitartikel auf den vordersten beiden Seiten sowie die Rubrik „Deutsche Kommentare“ auf Seite drei wider.

Die führenden Vertreter der Zeitschrift gehörten überwiegend den Jahrgängen 1901 bis 1927 an, jener „jungen“ Generation der nach Kriegsende Dreißig- bis Vierzigjährigen, für die sie auch vorrangig schrieben, in die sie nach dem „Versagen der Vätergeneration“ ihre Hoffnungen legten und mit der sie einen „voraussetzungslosen Anfang“ finden wollten.¹⁷ Während der Weimarer Republik hatten sie sich zumeist in sozialistischen oder kommunistischen Gruppierungen engagiert, mit denen sie später brachen. Antifaschistisch eingestellt, aber nicht Teil des Widerstands gegen Hitler, nahmen sie als Frontsoldaten am Krieg teil und gerieten in amerikanische Gefangenschaft. Viele unter ihnen wie Walter Kolbenhoff, Walter Mannzen oder Curt Vinz betätigten sich in den Lagern publizistisch. Richter war Mitarbeiter der in Camp Ellis (Illinois) veröffentlichten „Lagerstimme“ und später wie Andersch der „Zeitung der deutschen Kriegsgefangenen in den USA“, die

von März 1945 an für ein Jahr unter dem Obertitel „Der Ruf“ erschien. Obgleich vom amerikanischen Demokratiedanken inspiriert, lehnten die um Unabhängigkeit bemühten Publizisten die Politik der *reeducation* ebenso wie die Kollektivschuldthese rundweg ab. „Fast nichts von dem, was wir wollten“, klagte Richter im Nachhinein, „wurde veröffentlicht.“ Er fühlte sich „wiederum einem diktatorischen Apparat ausgesetzt“.¹⁸

Hier kam die im Grundsatz oppositionelle und unbeugsame Haltung des Nonkonformisten zum Ausdruck, die auch die unter demselben Titel veröffentlichte Nachkriegszeitung prägen sollte; allerdings nur so lange, wie Andersch und Richter an der Spitze der Redaktion standen, und das taten sie lediglich bis zur ersten Ausgabe des April 1947, als es zu einem Redaktionswechsel kam.¹⁹ Entscheidend für den faktischen Rausschmiss der beiden Herausgeber dürfte neben Zwistigkeiten mit der Nymphenburger Verlagshandlung (unter Leitung von Vinz), die die Zeitschrift herausbrachte, die immer weiter abgekühlte Beziehung zu den Amerikanern gewesen sein. Die hartnäckige Kritik des „Ruf“ an der Besatzungspolitik war der misstrauischen Information Control Division (ICD) von Anfang an ein Dorn im Auge. Spätestens nach dem Umschwenken der Truman-Administration zu einer Politik des *containment* und des verschärften Antikommunismus schienen den Amerikanern die Forderungen nach einem im Sozialismus vereinten Europa kaum länger tragbar.

Öffentlichen Ausdruck erfuhr die amerikanische Kritik durch die Artikel zweier einstiger „Ruf“-Autoren: von Carl Hermann Ebbinghaus in der „Neuen Zeitung“ und vom ICD-Mitarbeiter Erich Kuby unter dem Pseudonym „Alexander Parlach“ in der „Süddeutschen Zeitung“. Darin charakterisierten sie Andersch und Richter als unverbesserliche Nationalisten und forderten sie zur Kooperation mit der Besatzungsmacht auf, statt Kritik an ihr zu üben.¹⁰ Die beiden Herausgeber wollten indes den „provo-

¹⁴ Zu den oft zu hoch eingeschätzten Auflagenzahlen vgl. J. Vaillant (Anm. 3), S. 145 f.; E. Embacher (Anm. 3), S. 301.

¹⁵ Vgl. Gerd Bucorius, Streitbarer Konservativer, in: Die Zeit vom 22. 3. 1974.

¹⁶ Dazu Jürgen Wilke, Leitmedien und Zielgruppenorgane, in: ders. (Hrsg.), Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1999, S. 306.

¹⁷ Ursula Reinhold, Anfänge und Umfeld der Gruppe 47, in: Ostsee-Akademie Lübeck (Hrsg.), Mare Balticum, Lübeck 1998, S. 77.

¹⁸ Hans Werner Richter, Wie entstand und was war die Gruppe 47?, in: Hans A. Neunzig (Hrsg.), Hans Werner Richter und die Gruppe 47, München 1979, S. 46.

¹⁹ Vgl. detailliert zum verworrenen Vorgang J. Vaillant (Anm. 3), S. 106–145.

¹⁰ Beide Artikel sind komplett wiedergegeben in: ebd., S. 202–205.

zierenden und rauhen Ton“ beibehalten.¹¹ Nach einer weiteren Verwarnung und verschärften Zensurmaßnahmen stieg die Anspannung. Der Kündigung der Herausgeber folgte am 4. April 1947 das Verbot der Zeitschrift, die mit einer ausgewechselten redaktionellen Mannschaft aber bald wieder bis 1949 erschien. Zunächst unter der kommissarischen Leitung Kubys, ab Januar 1948 mit Walter von Cube an der Spitze optierte „Der Ruf“ fortan für einen deutschen Weststaat und fand sich mit der Teilung ab.

Das Ende des alten „Ruf“ und das an der Lizenzverweigerung gescheiterte Nachfolgeprojekt einer neuen Zeitschrift mit dem Titel „Der Skorpion“ gelten vielfach als Geburtsstunde der Gruppe 47 und als Kehrtwende einer politischen Publizistik zur Literatur. Aus der „politischen Publizistik abgedrängt“ habe die Gruppe 47, so Richter später, die „fehlende Zeitschrift als Kristallisationspunkt durch das Gespräch, durch Kritik und Diskussion“ ersetzt.¹² Doch die Gruppe ist keineswegs – wie es die Legende will – an die Stelle des nicht gebilligten „Skorpion“ getreten, sondern entstand parallel zu den Planungen für die neue Zeitschrift. Am 21. Januar 1961 hielt Richter in einem Brief an Mannzen fest: „Da ich von schlechtem Gedächtnis bin, und nie allein als Gründer der Gruppe 47 auftreten wollte, habe ich das später verwischt und die schöne Anekdote von dem verbotenen Skorpion erfunden.“¹³

Viele der ehemaligen „Ruf“-Mitarbeiter veröffentlichten ab Mitte 1948 in der Zeitschrift „Neues Europa“ (bis zu ihrer Einstellung zwischen Januar und März 1949 unter dem Titel „Die Deutsche Stimme“). An die Spitze dieser „Halbmonatschrift für Völkerverständigung“, die ab 1946 vom Walter-Lehning-Verlag herausgegeben worden war, gelangte von der 13. Ausgabe im Sommer 1948 an mit Walter Heist ein Journalist, der schon an den letzten Nummern des „Ruf“ als verantwortlicher Redakteur mitgewirkt hatte. Das „Neue Europa“, so Heist zur Umstellung, sollte mit „neuen Mitarbeitern“ in einem „neuen Geist“ erscheinen.¹⁴ Er hoffte,

dass die Zeitschrift binnen kurzem „ein zweiter ‚Ruf‘ an Lebendigkeit und Kampfeslust“ werden würde.¹⁵ Die ständigen Mitarbeiter, die für Heist „eine gleiche Haltung allen Fragen des Lebens dieser Zeit gegenüber“¹⁶ verband, waren überwiegend frühere „Ruf“-Leute und Angehörige der Gruppe 47, neben Andersch und Richter Kolbenhoff und Mannzen, Friedrich Minssen, Ilse Schneider-Lengyel und Nicolaus Sombart. Gerade Richter blieb stets „an der Politik mehr als an der Literatur interessiert“.¹⁷ Die These einer scharfen Zäsur zwischen literarischer Produktion auf der einen Seite und politischer Publizistik auf der anderen gehört zu den Gründungsmythen der Gruppe 47.¹⁸

Publizistischer Kampf für ein unabhängiges Land

„Deutschland – Brücke zwischen Ost und West“ lautete die Überschrift eines Artikels aus Richters Feder,¹⁹ der in programmatischer Weise für einen „dritten Weg“ plädierte, außen- wie innenpolitisch, gesellschaftlich wie ökonomisch. Er übte deutliche Kritik an den Besatzungsmächten, die durch eine falsche Politik Europa und dem Frieden schaden: „Indem man ein Volk zu trennen versucht, indem man versucht, diese Trennung im geistigen Sein dieses Volkes zu vertiefen, reißt man nicht nur die Kluft zwischen dem östlichen und westlichen Teil dieses Landes auf, sondern lässt diese Kluft zu jenem Abgrund zwischen dem westlichen und östlichen Teil Europas werden, der nicht mehr überbrückbar ist. Dies aber bedeutet den Untergang der deutschen Nation und ist der Zerfall des europäischen Lebens.“

¹¹ H. W. Richter (Anm. 8), S. 53.

¹² H. W. Richter (Anm. 1), S. 11 f.

¹³ Richter an Mannzen am 21. 1. 1961, zit. nach Sabine Cofalla, Hans Werner Richter als Briefeschreiber, in: Ostsee-Akademie Lübeck (Anm. 7), S. 116.

¹⁴ Walter Heist, Neues Europa – neu, in: Neues Europa, 3 (1948) 13, S. 7.

¹⁵ Heist in einem Brief an Walter Kolbenhoff vom Juni 1948, wiedergegeben in: Sabine Cofalla (Hrsg.), Hans Werner Richter. Briefe, München–Wien 1997, S. 81.

¹⁶ W. Heist (Anm. 14), S. 7.

¹⁷ „Mancher Dichter fand es grausam“. Interview mit Marcel Reich-Ranicki, in: Der Spiegel Nr. 36/1997, S. 216.

¹⁸ Zu den wenigen Publikationen, die darauf hinweisen, zählt: Helmut Peitsch/Hartmut Reith, Keine „innere Emigration“ in die „Gefilde“ der Literatur. Die literarisch-politische Publizistik der „Gruppe 47“ zwischen 1947 und 1949, in: J. Hermand/H. Peitsch/K. R. Scherpe (Anm. 3), S. 129–162.

¹⁹ Hans Werner Richter, Deutschland – Brücke zwischen Ost und West, in: Der Ruf, Nr. 4 vom 1. 10. 1946, S. 1 f. (dort auch die folgenden Zitate).

Ein vereintes Deutschland als Land der Synthese und Vermittlung zwischen Ost und West sei das beste Mittel, um dieser fatalen Entwicklung gegenzusteuern. Dazu müsse es aber eine Staats- und Gesellschaftsform erhalten, die Sozialismus und Demokratie fruchtbar miteinander verbinde. Richter entwarf folgendes Wunschbild, an dessen Verwirklichung die junge Generation energisch arbeiten solle: „Sie hat den Sozialismus des Ostens und die Demokratie des Westens im Lande. (...) Sie muss dort ansetzen, wo die beiden Ordnungen zueinander drängen, sie muss gleichsam den Sozialismus demokratisieren und die Demokratie sozialisieren. So kann diese junge deutsche Generation die Brücke bauen, die vom Westen zum Osten und vom Osten zum Westen führt. Es wird zugleich die Brücke in die Zukunft Europas sein.“ Indem Deutschland „die sozialistische Ideologie des Ostens und die demokratische Ideologie des Westens in sich aufnimmt“, geriet Richter fast ins Schwärmen, „kann es auf einer höheren Ebene beide in sich vereinen“. In dieser Melange werde es die „Staatsform der Zukunft“ finden, die Richter als „sozialistische Demokratie“ bezeichnete, sonst aber unbestimmt ließ.

Was der „Ruf“ unter „sozialistischer Demokratie“ verstand, legte Andersch im ersten Leitartikel „Das junge Europa formt sein Gesicht“ dar.²⁰ Der Schlüsselbegriff lautete „sozialistischer Humanismus“. Sozialismus hatte in diesem Fall wenig mit der dogmatischen Ausführung Moskauer Provenienz gemein, sondern ähnelte im Wirtschaftlichen viel eher keynesianischen Vorstellungen und hatte soziale Gerechtigkeit zum Ziel. Außerdem war „Sozialismus“ eine Chiffre für einen vagen Linksbegriff, der kulturelle Offenheit und grundsätzlichen Oppositionswillen umfasste, aggressiven Nationalismus, Rassismus und starren Konservatismus hingegen zu seinen gedanklichen Widersachern erkor. Es war ein gemäßigter, westlicher Sozialismus,²¹ dem der Humanismus stets übergeordnet bleiben sollte. Die Unantastbarkeit der Menschen-

würde und die Anerkennung der individuellen Freiheit galten Andersch als die höchsten zu verteidigenden Werte. Die Jugend Europas „wäre bereit, das Lager des Sozialismus zu verlassen, wenn sie darin die Freiheit des Menschen aufgegeben sähe zugunsten jenes alten orthodoxen Marxismus, der die Determiniertheit des Menschen von seiner Wirtschaft postuliert und die menschliche Willensfreiheit leugnet“. Ihr Vertrauen in die heilsamen Kräfte des sowjetischen Kommunismus, der zu einer „Ein-Mann-Diktatur“²² verkommen sei, hatten Andersch und Richter schon lange verloren, spätestens aber mit dem Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes.²³

Der „sozialistische Humanismus“ bildete den geistigen Rahmen des „Ruf“ und versah dessen Haltung mit einem Etikett. Gleichwohl ließen sich den Spalten der Zeitschrift auch konkrete politische Zielvorstellungen entnehmen, etwa die Forderung, die Deutschen an den alliierten Friedenskonferenzen teilhaben zu lassen, um einen Ausgleich zwischen Ost und West zu ermöglichen.²⁴ Der Friedensvertrag sollte nicht nur das Ende der Besatzungszeit einläuten, sondern auch für die Wiederherstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937 sorgen.²⁵ Insbesondere Richter beharrte auf dem Anspruch Deutschlands auf Gleichberechtigung und dem Selbstbestimmungsrecht. Er hielt einen Verzicht auf die Ostgebiete und das Saarland für unzumutbar. Zur Gestaltung des politischen Systems hieß es, der neue Staat solle eine Zentralregierung haben. Der „Ruf“ wandte sich gegen föderalistische Strukturen und wollte ein Mehrheitswahlrecht nach britischem Vorbild einführen.²⁶

Der äußere Weg zur deutschen Vereinigung war nach Anderschs Meinung leicht zu beschreiten. „Dieser Modus kann in einer sehr einfachen Maßnahme gefunden werden: in dem Entschluss der vier Mächte, die militärische Besetzung Deutschlands gleichzeitig und auf dem schnellsten Wege aufzuheben.“

²⁰ Alfred Andersch, Das junge Europa formt sein Gesicht, in: Der Ruf, Nr. 1 vom 15. 8. 1946, S. 1 f. (dort auch die folgenden Zitate).

²¹ Vgl. dazu auch Heinz Dietrich Ortlieb, Sozialismus – gestern, heute und morgen (II), in: Der Ruf, Nr. 7 vom 15. 11. 1946, S. 4–6; Hans Werner Richter, Die Wandlung des Sozialismus – und die junge Generation, in: Der Ruf, Nr. 6 vom 1. 11. 1946, S. 1 f.

²² Alfred Andersch, Die sozialistische Situation. Versuch einer synthetischen Kritik, in: Der Ruf, Nr. 15 vom 15. 3. 1947, S. 5.

²³ Vgl. H. L. Arnold (Hrsg.) (Anm. 3), S. 32.

²⁴ Vgl. Vor einer Friedenskonferenz, in: Der Ruf, Nr. 12 vom 1. 2. 1947, S. 3.

²⁵ Vgl. H. W. Richter (Anm. 19), S. 2.

²⁶ Vgl. H. W. Richter, Eine Kardinalfrage – und eine Forderung, in: Der Ruf, Nr. 8 vom 1. 12. 1946, S. 3.

(...) Deutschland wäre mit einem Schlag nicht mehr Berührungs- und Reibungsfläche zweier *Machtsphären*, sondern neutrale Experimentierfläche zweier *Ideen-Räume* (...).“ Andersch war sich der Tatsache bewusst, dass der so vorgetragene „deutsche Standpunkt“ damals „geradezu utopisch“ anmutete.¹²⁷ Er nahm die neuen Umstände aufmerksam wahr und wusste, dass Deutschland in eine grundlegend gewandelte weltpolitische Situation geraten war: „in die Welt der Diplomatie, der Konferenzen, der politischen und ökonomischen Interessenkämpfe, bei denen auf kriegerische Lösungen verzichtet wird, in eine Welt, in der die Ideale leiden und Kompromisse blühen. Dennoch ist es die Welt der Politik schlechthin, und sie muss von uns wieder begriffen und beherrscht werden.“¹²⁸

Wie sich ein Kompromiss in der Politik gestalten könnte, suchte Richter am Beispiel der östlichen Grenzfrage zu verdeutlichen,¹²⁹ zumal ein Verzicht auf die Ostgebiete in seinen Augen unverantwortlich war. Es würden ansonsten nicht nur eine gefährliche nationale Irredenta sowie ein anhaltendes Revanchestreben geschürt, sondern mit den landwirtschaftlich wichtigen Ostgebieten auch die „Kornkammer“ Deutschlands wegfallen. Vor diesem Hintergrund hielt er folgende Lösung für denkbar: „Deutschland müsste vielleicht Ostpreußen und Oberschlesien preisgeben, um Pommern und Schlesien, auf die es nie verzichten kann, wieder zu gewinnen. Polen würde sich um Oberschlesien, Posen, Pommern und Ostpreußen erweitern. Eine Erweiterung, die immer noch unnatürlich wäre und für Deutschland eine schwere Belastung bedeutet. Trotzdem, die Möglichkeiten einer Verhandlungsbasis sind gegeben.“

„Der Ruf“ trat für ein unter neutralen Vorzeichen wiedervereinigtes Deutschland ein und ließ sich dabei von nationalen, aber auch friedens- und europapolitischen Erwägungen leiten. Die auf dem Fundament des „sozialistischen Humanismus“ geeinte Nation galt der

Zeitschrift als Kristallisationspunkt eines befriedeten und sozialistischen Europa.¹³⁰ Herrschte im „Ruf“ zwischenzeitlich ein elanvoller Optimismus, angetrieben von der Idee eines Neuanfangs nach der „Stunde Null“, so machte sich angesichts der passiven und machtlosen Rolle Deutschlands eine zunehmend pessimistische Stimmung breit. In der deutschen Frage, schrieb Andersch in der letzten „Ruf“-Ausgabe unter seiner Mitverantwortung, sind wir „von tiefer Sorge erfüllt, wenn wir an die Rückwirkungen denken, die eine Verschärfung des Gegensatzes zwischen dem Osten und dem Westen auf Deutschland notwendig haben muss“. Er sah den „endgültigen Zerfall der deutschen Einheit“ am Horizont aufscheinen.¹³¹

Ungeachtet solch resignativer Töne und des voranschreitenden Kalten Krieges flackerte die alte Position in der Nachfolgezeitschrift „Neues Europa/Deutsche Stimme“ wieder auf. Richter erneuerte das Ansinnen eines „dritten Weges“. Es gelte weiterhin für ein Deutschland, wie er es sich wünschte, „den Weg einer demokratischen, selbständigen und vollen Freiheit, den Weg zwischen Ost und West, das heißt den Weg der eigenen Politik“ zu beschreiten. Nicht zuletzt gestützt auf eine an Stärke gewinnende Medienmacht sollte die künftige „deutsche Opposition“ folgende Ziele anstreben: Abzug der Besatzungstruppen, Abschluss eines Friedensvertrags, Wiederherstellung eines vereinten und souveränen Deutschlands, innenpolitisch die Schaffung einer „wirklichen Demokratie“ und außenpolitisch die „Verständigung mit der Sowjetunion bei gleichzeitigen ernsthaften Bestrebungen zum Aufbau und zur Eingliederung in einen europäischen Staatenbund“. Einer äquidistanten Haltung gemäß schwebte Richter eine „ausgleichende Freundschaft mit der Sowjetunion und mit den Westmächten“ vor.¹³² Er bedauerte, wie sehr sich seine Landsleute von den Besatzungsmächten „zu Bütteln haben degradieren“ lassen, der Opportunismus aufgeblüht sei und kaum jemand den Mut zu offener Kritik aufbringe. Den

¹²⁷ Alfred Andersch, Die Zonen und der Weltfriede, in: Der Ruf, Nr. 6 vom 1. 11. 1946, S. 3 (Hervorhebungen im Original).

¹²⁸ Alfred Andersch, Der grüne Tisch, in: Der Ruf, Nr. 3 vom 15. 9. 1946, S. 2.

¹²⁹ Vgl. Hans Werner Richter, Die östliche Grenzfrage, in: Der Ruf, Nr. 8 vom 1. 12. 1946, S. 3 (dort auch das folgende Zitat).

¹³⁰ Vgl. Hans Werner Richter, Churchill und die europäische Einheit, in: Der Ruf, Nr. 14 vom 1. 3. 1947, S. 1 f.

¹³¹ Alfred Andersch, Jahrhundert der Furcht?, in: Der Ruf, Nr. 16 vom 1. 4. 1947, S. 3.

¹³² Hans Werner Richter, Deutsche Opposition, in: Neues Europa, 3 (1948) 14, S. 12 (dort auch die folgenden Zitate).

Vorwurf, seine Forderungen entsprängen nationalistischen Motiven, ließ Richter nicht gelten. Schließlich stand dahinter kein Machtstreben, sondern die Hoffnung auf ein befriedetes und friedensstiftendes Land mit einer demokratischen Staatsform.¹³³ „Ein machtpolitisches Niemandsland zwischen Ost und West, ein Land, das über keinerlei politische oder militärische Macht verfügt“, davon war Richter überzeugt, „müsste notwendigerweise neutralisierend wirken, wenn es demokratisch regiert, außenpolitisch geschickt geführt und von einer wirklichen Friedenssehnsucht beseelt wäre“.

Wie schon im „Ruf“ gestanden Heist und Richter auch im „Neuen Europa“ den utopischen Charakter ihrer Ideen ein, um sie im nächsten Schritt als einzig richtige Konsequenz aus einer gescheiterten „Realpolitik“ zu bezeichnen: „Wir aber halten jede Utopie“, formulierte Heist trotzig, „in unserer Situation für realpolitischer als ein strategisches Zweckdenken, das seine Grundlinien entlang des Mississippi oder der Wolga hat, während die Rechnung dafür hier in unserem Vier-Zonen-Land mit unserem Fleisch und Blut bezahlt wird.“¹³⁴ Richter bekräftigte seinen „Willen zur Utopie“ angesichts „einer Welt gescheiterter Realpolitiker“.¹³⁵ Weiterhin wettete er unermüdlich gegen die Besatzungsmächte. Ansonsten drohe erneut ein Weltkrieg und sei der demokratische Wiederaufbau Deutschlands in Gefahr. Mit der Gründung der beiden deutschen Staaten betrachtete er, wie er in der „Deutschen Stimme“ ausführte, die Demokratie in Deutschland als gescheitert. „Hüben und drüben“, schloss er seine „Bilanz“ ab, „wurden fragwürdige staatliche Gebilde errichtet, die das Vertrauen des Volkes restlos erschütterten. Die Demokratie verlor ihr Gesicht.“¹³⁶ Schließlich schrieb Heist in der letzten Nummer der „Deutschen Stimme“ verbittert, dass in Deutschland jedes geistige Experiment bestraft

¹³³ Zum Vorwurf des Nationalismus vgl. auch Clare Flanagan, *Der Ruf* and the Charge of Nationalism, in: S. Parkes/J. J. White (Anm. 3), S. 15–24.

¹³⁴ Walter Heist, Utopie contra Strategie, in: Neues Europa, 3 (1948) 17, S. 5.

¹³⁵ Hans Werner Richter, Die Lösung: Zieht euch zurück!, in: Neues Europa, 3 (1948) 19, S. 17 f. (dort auch die folgenden Zitate).

¹³⁶ Hans Werner Richter, Das ist die Bilanz!, in: Die Deutsche Stimme, 4 (1949) 1, S. 5.

werde und eine wahrhaft politische, unabhängige Publizistik bei der „Geschmacksdiktatur der zuständigen Geist-Handelszentren“ unerwünscht sei. „Man hat uns mit einem Wort übelgenommen, dass wir das gut deutsche Schema ‚cuius regio, eius religio‘ (‚wessen Militärregierung, dessen Weltanschauung‘) durchbrochen haben. Wir können nicht anders als erklären: gerade darin bestand für uns der Sinn unserer publizistischen Tätigkeit.“¹³⁷

Geist und Macht

Obwohl oder gerade weil sie Kompromisse als Wesensmerkmale der (Partei-)Politik erkannten, machten Andersch und Richter keine Anstalten, ihre Pläne politisch umzusetzen. Stattdessen hielten sie Distanz, missbilligten Versuche zur Bildung einer „Ruf“-Partei durch Leserkreise und verzichteten auf die Formulierung eines thesenartigen Aktionsprogramms.¹³⁸ Abgesehen von der zwischenzeitlichen Mitarbeiterin Hildegard Brücher, die sich der FDP anschließen sollte, verzichteten die „Ruf“-Leute auf eine Parteimitgliedschaft. Dabei waren gedankliche Überschneidungen mit der CDU-Linken und insbesondere mit Jakob Kaisers „christlichem Sozialismus“ ebenso wenig zu leugnen wie mit der nationalen Haltung der SPD unter Kurt Schumacher.¹³⁹ Als sich mehreren Mitarbeitern die Möglichkeit eröffnete, über die bayerische Sozialdemokratie Landtagsmandate zu erringen, lehnten sie das Angebot ab. Andersch begründete das später so: „Wir wollten ja schreiben und fühlten uns als Journalisten, als Publizisten, als spätere Schriftsteller und haben da einfach aus Abneigung gegen politische Arbeit im Sinne einer Parteiarbeit abgelehnt.“¹⁴⁰

Die Mitarbeiter des „Ruf“ verstanden sich als Intellektuelle und Literaten. Gerade weil sie sich als Repräsentanten der geistigen Elite sahen, litten sie zunehmend an der unmittelbaren Wirkungslosigkeit ihrer mit Enthusiasmus vorgetragenen Ideen. „Geist“, meinte

¹³⁷ Walter Heist, Sag’ beim Abschied leise . . ., in: Die Deutsche Stimme, 4 (1949) 5–6, S. 5; vgl. zur Kritik an den „Schemapublizisten“: Der Finger in der Wunde, in: Neues Europa, 3 (1948) 18, S. 1 f.

¹³⁸ J. Vaillant (Anm. 3), S. 92–100, spricht hingegen von einem politischen Aktionsprogramm.

¹³⁹ Vgl. H. L. Arnold (Hrsg.) (Anm. 3), S. 42–46.

¹⁴⁰ Zit. nach ebd., S. 58.

Andersch, „hat die Situation bewältigt, aber er hat sie nicht verändert. Der Geist bewegt sich, er schlägt um sich, er wuchert. Aber er ist zu nichts nütze, denn er bewegt sich im luftleeren Raum. Er kann sich nicht in der Praxis verwirklichen und vollenden. Denn er ist ein Geist ohne Macht. (...) Die Illusionen-Dämmerung ist radikal.“¹⁴¹ Gerade die letzten Ausgaben des „Ruf“ unter Anderschs und Richters Ägide vermittelten ein Klima wachsender Resignation, obgleich sich in ihnen auch Warnungen vor politischer Lethargie und Appelle an die Zivilcourage fanden.¹⁴²

Wer die Position dieser Publizisten im alten Spannungsfeld von Geist und Macht näher bestimmen will, wird auf Widersprüche stoßen. Betonten sie einerseits, auf einer intellektuellen und publizistischen Ebene zu stehen, so beklagten sie andererseits die unzureichende Resonanz ihrer Ideen in der Politik. Ohne Zweifel wollten sie wirken, in die ihres Erachtens schmutzige Arena parteipolitischer und weltanschaulicher Kämpfe aber nicht hinabsteigen. Umso mehr hoffte Richter auf die wachsende Bedeutung von Publizisten, deren Rang er hoch einschätzte: „Sie sind heute die Sprecher des deutschen Volkes, ihre Verantwortung ist bis ins Unermessliche gestiegen, sie sind die Wegbereiter einer kommenden deutschen Außenpolitik.“¹⁴³

Über die Einflussmöglichkeiten der Presse täuschte sich Richter gewiss, da ihr ohne institutionelle Verantwortung und als Träger geistiger Experimente ein solcher Rang damals kaum zukam. Mannzen war von vornherein skeptischer und nahm eine eher bescheidene Wirkung der Publikationsorgane einer unabhängigen Linken an. Sie seien „in ihrem Ausstrahlungsradius nicht entfernt mit dem ‚Tagebuch‘ und der ‚Weltbühne‘ der Weimarer Zeit zu vergleichen“.¹⁴⁴ Und trotzdem hat das Engagement der „heimatlosen“ linken Intellektuellen dazu beigetragen, Öffentlichkeit und Medien als unverzichtbaren Bestandteil einer legitimen Opposition, zumal in einem demokratisch strukturierten Staats-

wesen, zu etablieren. Sie haben an einer Ausweitung des Politikbegriffs über Fragen der Staatstätigkeit hinaus mitgewirkt und im Westen Deutschlands eine „politische Kultur des Widerspruchs“¹⁴⁵ aufbauen geholfen, die auf der Institutionalisierung der Intellektuellen innerhalb des neuen politischen Systems und der wenigstens grundsätzlichen Aussöhnung beider miteinander beruhte.¹⁴⁶

In den ersten Nachkriegsjahren bis zur Währungsreform und zur Aufhebung der Lizenzpflicht waren kulturpolitische Zeitschriften das wichtigste intellektuell-publizistische Sprachrohr. Den weiteren Wandel der Öffentlichkeit forcierten danach andere Medien, deren Ausstrahlung (und messbare Reichweite) sich auch Angehörige der Gruppe 47 zunutze machten, ob den Rundfunk oder führende überregionale Zeitungen.¹⁴⁷ War der „Ruf“ eine der ersten Manifestationen demokratischer Streitkultur im Nachkriegsdeutschland, so führte die Gruppe 47 das leidenschaftliche Engagement in öffentlichen Angelegenheiten fort und trug zur Verfestigung dieser Tradition bei.

¹⁴⁵ Vgl. zu dieser wichtigen Funktion der Intellektuellen Jürgen Habermas, Geist und Macht – ein deutsches Thema. Heinrich Heine und die Rolle des Intellektuellen in Deutschland, in: Joseph A. Kruse/Bernd Kortländer (Hrsg.), Das junge Deutschland. Kolloquium zum 150. Jahrestag des Verbots vom 10. Dezember 1835, Hamburg 1987, S. 17.

¹⁴⁶ Dazu grundlegend Ingrid Gilcher-Holtey, „Askese schreiben, schreib: Askese“. Zur Rolle der Gruppe 47 in der politischen Kultur der Nachkriegszeit, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 25 (2000) 2, S. 134–167; siehe auch Alexander Cammann, Die Gruppe 47 und ihr Nachleben, in: Ästhetik & Kommunikation, 36 (2005), S. 87–96.

¹⁴⁷ Vgl. dazu die Befunde bei Christina von Hodenberg, Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973, Göttingen 2006; Monika Boll, Nachtprogramm. Intellektuelle Gründungsdebatten in der frühen Bundesrepublik, Münster 2004.

¹⁴¹ Alfred Andersch, Aktion oder Passivität, in: Der Ruf, Nr. 12 vom 1. 2. 1947, S. 1.

¹⁴² Vgl. Vor einer Friedenskonferenz (Anm. 24).

¹⁴³ Hans Werner Richter, Für deutsche Außenpolitik, in: Neues Europa, 3 (1948) 17, S. 6.

¹⁴⁴ Walter Mannzen, Standort und Sinn der politischen Publizistik, in: Neues Europa, 3 (1948) 17, S. 20.

APuZ

Nächste Ausgabe 26–27/2007 · 25. Juni 2007

Islam

Karl-Heinz Oblig

Zur Entstehung und Frühgeschichte des Islam

Anna Akasoy

Glaube und Vernunft im Islam

Muqtedar Khan

Demokratie und islamische Staatlichkeit

Nina Clara Tiesler

Europäisierung des Islam und Islamisierung der Debatten

Danja Bergmann

Bioethik in der Scharia

Kai Hafez · Carola Richter

Das Islambild von ZDF und ARD

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn.



Redaktion

Dr. Katharina Belwe
Dr. Hans-Georg Golz
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Dr. Ludwig Watzal
Sabine Klingelhöfer
Telefon: (0 18 88) 5 15-0
oder (02 28) 36 91-0

Internet

www.bpb.de/apuz
apuz@bpb.de

Druck

Frankfurter Societäts-
Druckerei GmbH,
60268 Frankfurt am Main.

Vertrieb und Leserservice

- Nachbestellungen der Zeitschrift
Aus Politik und Zeitgeschichte
- Abonnementsbestellungen der
Wochenzeitung einschließlich
APuZ zum Preis von Euro 19,15
halbjährlich, Jahresvorzugspreis
Euro 34,90 einschließlich
Mehrwertsteuer; Kündigung
drei Wochen vor Ablauf
des Berechnungszeitraumes

Vertriebsabteilung der
Wochenzeitung **Das Parlament**
Frankenallee 71–81,
60327 Frankfurt am Main.
Telefon (0 69) 75 01-42 53
Telefax (0 69) 75 01-45 02
parlament@fsd.de

Die Veröffentlichungen
in *Aus Politik und Zeitgeschichte*
stellen keine Meinungsäußerung
der Herausgeberin dar; sie dienen
der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Für Unterrichtszwecke dürfen
Kopien in Klassensatzstärke herge-
stellt werden.

ISSN 0479-611 X

Gruppe 47

APuZ 25/2007

Helmut Heißenbüttel

3 Gruppenkritik

Günter Grass kommt es auf den langen Atem an Marcel Reich-Ranicki will nur nicht gleich aufhören zu kritisieren wenn es sich nicht um avantgardistische Kunststücke handelt Hans Mayer findet es schwer etwas zu sagen er ist sehr bewegt und findet wunderschön Joachim Kaiser hat keinen Kunstfehler entdeckt

Heinz Ludwig Arnold

4-11 Aufstieg und Ende der Gruppe 47

1947 entstand sie, 1967 hörte sie auf zu existieren, ohne je aus der deutschen Literatur zu verschwinden: die legendenumwobene Gruppe 47. Freund- und Feindbilder, die ihr bis heute anhängen, belegen: Sie prägte den Literaturbetrieb – und damit die Kultur der Bundesrepublik Deutschland.

Rhys W. Williams

12-18 Der Wiederaufbau der deutschen Literatur

Der Wiederaufbau der deutschen Literatur in den Westzonen, verkörpert durch die Gruppe 47, war geprägt durch eine großzügige Interpretation der schriftstellerischen Tätigkeit in der „Inneren Emigration“ und eine kritische Beurteilung der Exilliteratur und der Literatur des Widerstandes.

Ingrid Gilcher-Holtey

19-24 Die APO und der Zerfall der Gruppe 47

Hat die Außerparlamentarische Opposition (APO) der 1968er Bewegung das Ende der Gruppe 47 herbeigeführt? Der Zusammenhang zwischen der Mobilisierungsdynamik der APO und dem Zerfall der Gruppe 47 wird anhand von drei Thesen diskutiert.

Manfred Jäger

25-31 Die Gruppe 47 und die DDR

Die offizielle Kulturpolitik der DDR hatte es nicht leicht mit der Gruppe 47. Es lag am ideologischen Misstrauen der Kommunisten, dass sie Mühe hatten, sich einen Reim auf die merkwürdigen Umtriebe der Literaten zu machen.

Alexander Gallus

32-38 „Der Ruf“ – Stimme für ein neues Deutschland

Das politisch-publizistische Engagement der Nachkriegszeitung „Der Ruf“ unter Leitung von Alfred Andersch und Hans Werner Richter ging der Gruppe 47 voraus. Das Blatt verstand sich als Sprachrohr der „jungen Generation“ und trat nach der Zäsur von 1945 für einen voraussetzungslosen Neuanfang ein.